

ALLES AUSSER PLANBAR • BAND 10

Das Vertrauens-Versprechen



KNUT WELZEL

ALLES AUSSER PLANBAR

Band 10

Das Vertrauens-Versprechen

Knut Welzel

*Für Janet – zwei Jahre Distanzbeziehung vor unserer Ehe
waren unser Vertrauens-Versprechen. Was über Entfernung
hält, hält überall.*

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	iii
1 Das Trennungs-Protokoll	1
2 Packen, gelb	7
3 Hamburg, Tag eins ohne	13
4 Boston, Zimmer 3B	19
5 Danebensitzen, Übung eins	23
6 Boston, ohne Flucht	27
7 Mia malt die Mitte	31
8 Großvater-Dienst	35
9 Schatzliste	39
10 Leiser Tisch	43
11 Protokoll, bestätigt	49
12 Loslassen im Labor	53
13 Boston zu Fuß	57
14 Mia fragt nach Lissabon	61
15 Warme Krise	63

16 Regel 42, endgültig	67
17 Post aus Lissabon	71
18 Zeuge, nicht Rivale	75
19 Familie misst man nicht	79
20 Patenkind, beiläufig	83
21 Tivoli, kurz	87
22 Wachstum, beidseitig	91
23 Ich fliege nicht	95
24 Wählen dürfen	99
25 Regen, Hamburg	103
26 Mia wartet mit	107
27 Anker und letzter Brief	109
28 Zeichen und Zimmer bereit	115
29 Klopfen	121
30 Das Vertrauens-Versprechen	125

Vorwort

Vertrauen misst man nicht. Man wiederholt es – täglich, über jede Entfernung.

In der Physik bestätigt erst die Wiederholung das Ergebnis. In der Liebe auch: Ein einziges Versprechen reicht nicht, es braucht die tägliche Wiederholung – per Video, per Brief, per Dabeibleiben.

Mit Band zehn von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Hält Liebe über Distanz? Felix und Lea trennen sich auf Zeit – mit Regeln, natürlich – und lernen, dass Regeln das Vertrauen nicht ersetzen, sondern nur einrahmen.

Liebe zu pflegen heißt über Entfernung: anwesend zu sein, ohne da zu sein.

Wenn du weiterlesen willst: Band elf wartet schon.

Knut

Kapitel 1

Das Trennungs-Protokoll

Zwischenstand: Tag 2641, Abend. WG-Küche Altona, Mia schläft, Whiteboard leer gewischt. **Hypothese:** Vertrauen lässt sich nicht verhandeln, nur üben. **Methode:** Aufschreiben, was wir sonst zerreden. Unterschreiben, was weh tut. **Ergebnis:** zehn Sätze, zwei Stifte, ein Schweigen. **Ort:** HAMBURG.

Lea sitzt mir gegenüber am Küchentisch, die Hände um eine Tasse, die längst kalt ist. Sechs Jahre sind wir Eltern, neun Jahre fast ein Paar, fünf Jahre nach jenem Montag im Flur, und heute Abend benehmen wir uns wie zwei Laboranten vor einem Versuch, den keiner wiederholen will. Auf dem Tisch liegt ein Blatt, von mir liniert, von ihr schon zweimal umgedreht. Das Whiteboard hinter ihr ist leer gewischt, zum ersten Mal seit Mias Geburt ohne Einkaufsliste, ohne Dienstplan, ohne Striche. Nur der Schatten der letzten Schrift, kaum sichtbar, wenn das Licht schräg fällt.

„Lies vor“, sagt sie. „Wenn es deine Regeln sind, dann mit deiner Stimme.“

Ich lese, langsam, weil Vorlesen sonst etwas für Mia ist, für Bücher mit Eselsohren. „Eins: Trennung auf Zeit,

drei Monate. Zwei: Mia bleibt in Hamburg, Alltag bei mir, Vater hilft. Drei: Lea in Boston, allein, zur Probe, kein Fellowship-Stress, nur Luft. Vier: Briefe statt Chats. Fünf: Post-its per Post, eins pro Brief, gelb. Sechs: kein Anruf nach zweiundzwanzig Uhr, außer Notfall. Sieben: Am Ende entscheidest du, ob du zurückkommst, und ich, ob ich warte.“

Sie nickt bei jedem Punkt, als zählte sie etwas Unsichtbares mit. *Sechs Jahre Mia, ein Whiteboard voller Striche, und jetzt sieben Sätze auf kariertem Papier*, denke ich, und lege den Stift weg, damit die Hände nichts Falsches tun. Der Kühlschrank brummt, das Babyfon rauscht leise wie kleiner Regen. Von draußen kommt ein Bus, der bremst, dann Stille.

„Bewertung“, fragt Lea, mit einem Anflug von früher. „Wie viele Sterne gibst du dem Plan?“

„Zwei“, sage ich ehrlich. „Für Ehrlichkeit. Rest offen.“

„Zwei ist ehrlich“, sagt sie. „Besser als fünf gelogen.“

„Acht“, sagt sie dann. Sie nimmt meinen Stift, schreibt in ihrer schiefen Schrift darunter: „Kein Reparieren aus der Ferne.“

„Angenommen“, sage ich.

„Neun“, sagt sie, und ihre Stimme wird leiser. „Brauche Zeit. Bitte respektieren.“

Das ist der Satz aus Band eins, Kapitel siebenundzwanzig, damals klein, für einen Abend. Jetzt steht er groß da,

für drei Monate. Ich nicke, weil der Hals eng ist. Mein Vater hat heute Nachmittag angerufen, pünktlich wie ein EKG: „Herz stabil, Mia-Dienst steht, sagt Bescheid, wenn es kippt.“ Er hat nicht gefragt, was kippen heißt. Dafür bin ich ihm dankbar, auf eine Art, die sich nicht in Prozent fassen lässt.

„Zehn“, sage ich. „Vertrauen muss wachsen.“

Sie schaut auf. „Das ist aus Kapitel dreißig. Du hast es dir gemerkt.“

„Ich habe alles behalten“, sage ich. „Das ist das Problem. Und die Lösung, vielleicht.“

Amir kommt herein, bleibt im Türrahmen stehen, mit dem Geschirrtuch über der Schulter, Kochlöffel in der Hand wie ein Taktstock. „Was Felix meint ist“, sagt er leise, „dass er Angst hat und trotzdem unterschreibt.“ Er legt zwei Bierdeckel auf den Tisch, als wären es Zeugen. „Anker-Tisch zählt mit. Susi auch. Einer für Hamburg, einer für Boston.“

Lea lächelt zum ersten Mal an diesem Abend. Müde, echt. „Sag Susi, sie soll die Strichliste pausieren“, sagt sie. „Schatzliste läuft weiter.“

„Wird notiert“, sagt Amir, und schreibt es tatsächlich auf seinen Handrücken. Dann geht er wieder, leise, lässt die Tür angelehnt. Zimtgeruch bleibt zurück, und etwas, das fast Zuversicht ist.

Sie unterschreibt zuerst, dann ich. Zwei Namen unter zehn Sätzen, die keiner von uns wollte und beide brau-

chen. Ihre Schrift schief, meine gerade, darunter das Datum, Tag 2641. Kein Stempel, kein Siegel. Nur zwei Stifte, die wir gleichzeitig hinlegen, als wäre das schon ein Ritual.

Später, als Mia im Halbschlaf nach uns ruft, gehen wir beide. Sie schläft mit offenem Mund, ein Bein aus der Decke, das Plüschtier verkehrt herum, Wange rot vom Kissen. Lea deckt sie zu, ich rücke das Tier zurecht, drehe es richtig herum, dann wieder verkehrt, weil sie es so mag. Unsere Hände berühren sich kurz auf der Bettkante. Niemand zieht weg, niemand hält fest. Das ist das ganze Protokoll in einer Geste. Mia murmelt etwas von Piratenpost im Schlaf, dreht sich um, schläft weiter.

An der Wohnungstür bleibt Lea stehen, die Reisetasche schon gepackt für übermorgen, Reißverschluss halb offen, gelber Post-it-Block obenauf. „Briefe“, sagt sie. „Wirklich Papier? Mit Marke und allem?“

„Wirklich Papier“, sage ich. „Chats löschen sich. Briefe bleiben liegen und warten, bis man bereit ist. Drei Tage Schutzraum über den Atlantik.“

Sie nimmt den Block, klebt einen an meine Brust, wie früher, schief, fest. Darauf steht: „Nicht reparieren. Da-bleiben. L.“ Der Kleber kitzelt durchs Hemd, ich lasse ihn dort, bis sie weg ist, bis die Tür ins Schloss fällt und das Treppenhaus nachhallt.

Dann klebe ich ihn ans Whiteboard, ganz links, wo sonst die Einkaufsliste steht. Darunter lege ich die Gegenliste mit siebzehn Punkten aus Band eins, gefaltet, kantig, das Papier schon brüchig an den Kanten. Sie wird mit nach

Boston gehen, als physisches Objekt, nicht als Datei. Was man falten kann, kann man auch wieder auffalten. Daneben schreibe ich in meiner Schrift: „Tag 1 ab übermorgen. Regel acht gilt auch für mich.“

Ich sehe lange hin, auf Gelb, auf Weiß, auf die leere Mitte dazwischen. Dann mache ich das Licht aus und bleibe noch stehen, bis die Augen sich an Dunkel gewöhnen.

Kapitel 2

Packen, gelb

Stand: Tag 2643, früh. Leas Zimmer, halb leer, Koffer offen. **Annahme:** Wer packt, sortiert auch sich. **Vorgehen:** Zuschauen, reichen, nichts kommentieren. **Ergebnis:** ein Koffer, vier Post-its, eine gefaltete Liste. **Ort:** HAMBURG.

Lea packt wie sie operiert: schnell, entschieden, mit System, das nur sie versteht. Tops gerollt, nicht gefaltet, Jeans einmal geknickt, Bikerjacke obenauf, Innentasche nach innen gedreht. Das Geheimfach, von dem ich weiß und nie spreche, streicht sie nur kurz glatt. Kein Ultraschall mehr darin, längst abgelegt, aber die Bewegung bleibt. Ich sitze auf dem Bett, Mia auf meinem Schoß, und wir sind das Publikum. Draußen Müllabfuhr, Glas klirrt, ein Fahrrad klingelt zweimal.

„Papa reicht Socken“, sagt Mia. Sie ist sechs, sie verteilt Aufgaben wie eine Oberärztin beim Stationsrundgang. „Mama fängt. Opa trägt runter.“

Mein Vater, der schon da ist mit Brötchentüte und Stundenplan, nickt brav. „Großvater-Dienst meldet sich“, sagt er. „Träger einsatzbereit, Herz stabil, Tabletten im Griff.“

Ich reiche Socken, mismatched, wie Lea sie mag, eine ringel, eine gelb. Sie fängt, lacht kurz, das erste helle Geräusch heute. „Paar oder nicht Paar, Felix?“

„Funktional paarweise verschieden“, sage ich, und Mia kichert, weil sie das Wort „funktional“ von Amir hat und es für ein Schimpfwort hält. Sie wiederholt es den ganzen Morgen in allen Tonlagen, bis mein Vater mit einstimmt und es wie ein Kanon durchs Zimmer geht.

An der Wand fehlen schon die Fotos. Nur ein heller Abdruck ist geblieben, wo das Bild mit Susi vom Ponton hing, Mia auf ihrem Arm, Bierdeckel unscharf vorne. Lea bleibt davor stehen, mit einem Stapel Post-its in der Hand, gelb, frisch.

„Was schreibst du“, fragt Mia, die sofort jede Pause füllt.

„Eins für dich“, sagt Lea. Sie schreibt, Zunge zwischen den Zähnen, klebt es an Mias Stirn: „Mutig. L.“ Dann eins für mich, an den Türrahmen, gerade, fest: „Atmen. L.“ Dann eins für die Wohnung, an den Spiegel, schief: „Bis gleich, nicht tschüss.“ Dann, nach kurzem Zögern, eins für meinen Vater, an seine Jacke: „Danke. L.“ Er steht sehr gerade danach, als hätte ihn jemand befördert.

Mia nimmt ihr Stirn-Post-it ab, klebt es an ihren kleinen roten Koffer, in den sie drei Dinge gepackt hat: Plüschtier verkehrt herum, Stift mit Glitzer, Muschel von Susi vom Ponton, die sie eigentlich zurückgeben wollte und doch behalten hat. „Was ist Boston“, fragt sie, während sie den Reißverschluss prüft, zweimal, wie ich.

Lea kniet sich hin, auf Augenhöhe, Knie knacken leise. „Eine Stadt weit weg, mit einem Fluss wie hier, aber anderer Name. Mama wohnt dort kurz allein, in einem kleinen Zimmer mit quietschendem Bett, und schreibt Briefe. Wie Piratenpost. Mit Marke, mit Schatz.“

„Mit Schatz“, sagt Mia zufrieden und malt sofort ein Kreuz auf ihren Koffer. „Wo ist das Kreuz bei Mama?“

„Hier“, sagt Lea und tippt auf Mias Brust, dann auf meine, dann auf ihre eigene. Drei Punkte, schnell, warm. *Sie hat Angst vor dem Alleinsein und vor dem Bleiben zugleich*, denke ich, und sage nichts davon. Nur: „Der Briefkasten hier wird täglich geleert. Versprochen. Mit Protokoll.“

Dann holt Lea die Gegenliste. Siebzehn Punkte, meine Handschrift von damals, eng, gerade, ihre Anmerkungen am Rand, schief, lachend. Sie faltet sie vorsichtig auf, zeigt Mia die erste Zeile, dann die letzte. Das Papier knistert, brüchig, ehrwürdig wie ein Archiv. „Das ist Papas alte Liste“, sagt sie. „Jetzt passt Mama darauf auf, in Boston. Und bringt sie zurück, mit einem achtzehnten Punkt. Wenn er reif ist.“

„Was ist achtzehn“, fragt Mia, und mein Vater hält den Atem an, und ich auch.

„Das wissen wir erst danach“, sagt Lea ruhig. „Manche Punkte schreibt man erst, wenn man gewachsen ist.“

Mein Vater räuspert sich, meldet: „Abholung Montag bis Mittwoch, Vorlesen Donnerstag, Freitag Überraschung. Und heute: Träger.“ Er nimmt den großen Koffer, als wäre

er federleicht, trägt ihn hinunter, pfeifend, schief, aber tragend. An der Tür ruft er hoch: „Vier von fünf, mit Tendenz nach oben!“

„Fünf“, rufe ich zurück. „Heute fünf. Ohne Messung.“

Als das Taxi hupt, unten, zweimal kurz, trägt Amir die Tasche hinunter, ich Mia auf dem Arm, Lea schließt die Wohnungstür ab, steckt den Schlüssel ein, zieht ihn wieder halb heraus, als prüfe sie, ob Abschließen auch Loslassen heißt. Dann drückt sie die Tür doch zu, fest, endgültig für heute.

Am Taxi kniet sie noch einmal bei Mia, die immer noch auf meinem Arm sitzt und sich vorbeugt wie eine Brücke. „Briefe statt Chats“, sagt Lea. „Du malst, ich klebe. Papa klebt auch und schreibt dazu. Opa stempelt mit Apfel.“

Mia nickt ernst. „Und Susi?“

„Susi hütet die Mitte“, sagt Lea. „Wie immer.“

Sie klebt mir ein letztes Post-it auf die Jacke, gelb, schief, mitten aufs Herz. Darauf steht nur: „1.“ Kein Wort, nur Anfang. Der Wagen fährt los, Diesel, Regen vom Vortag auf der Scheibe. Mia winkt, bis er um die Ecke ist, Arm fast ausgekugelt, dann dreht sie sich zu mir um, Stirn an meine Jacke, genau auf die Eins.

„Papa“, sagt sie leise, „jetzt sind wir Hamburg.“

„Ja“, sage ich, und trage sie hoch, obwohl sie schon schwer ist. „Jetzt sind wir Hamburg. Und Boston ist Boston. Und die Mitte wächst mit.“

Oben auf dem Whiteboard wartet ihr Post-it schon auf Gesellschaft. Vier Punkte jetzt, gelb auf weiß. Kein System, nur Anfang mit Socken, die nicht passen und trotzdem zusammengehören.

Kapitel 3

Hamburg, Tag eins ohne

Zwischenstand: Tag 2644, 12:37 Uhr. WG, Küche, zwei Frühstücke statt drei. **Hypothese:** Alltag trägt, wenn man ihn klein genug baut. **Methode:** Whiteboard, Regeln, Mia-Takt, Eimer-Prinzip für Gefühle. **Ergebnis:** funktioniert bis vierzehn Uhr, dann Lücke, dann Brief. **Ort:** HAMBURG.

Mia isst Müsli mit System: erst alle Rosinen herauspicken, aufgereiht am Schalenrand wie eine Perlenkette, dann der Rest, löffelweise, mit Milch, ohne zu kleckern. Fast ohne. Ich dokumentiere das nicht, ich schaue nur zu. Das ist Fortschritt, Therapie-Einsicht Nummer eins, noch frisch, noch wackelig wie ein Milchzahn. Amir zwinkert mir über den Tisch zu, anerkennend, und schiebt mir Tee hin, ohne zu fragen.

Mein Vater kommt um acht, mit Brötchen, Äpfeln und einem Stundenplan, den er auf Karopapier gemalt hat, mit Lineal, mit Filzstift, mit Herz statt Unterschrift. „Großvater-Dienst“, sagt er und legt alles in Reihe. „Montag bis Mittwoch Abholung, Donnerstag Vorlesen, Freitag frei für Überraschungen. Herz stabil, Arzt zufrieden, Enkelin Chef. Tabletten im Döschen, Notfallnummer im Handy, Lesebrille dabei.“

„Angenommen“, sagt Mia und stempelt seinen Plan mit einem Apfelring, feucht, genau auf das Herz. „Mit Tendenz nach oben.“

„Fünf“, sagt mein Vater stolz und steckt den Plan an den Kühlschrank, neben Mias Häuser. Dann setzt er sich, isst eine Rosine aus ihrer Reihe, nach Erlaubnis, mit Genuss. Zwei Männer, ein Kind, ein Plan mit Apfel. Das trägt.

Amir übersetzt die Lage beim Abwasch, leise, damit Mia es fast nicht hört: „Was Mia meint ist: gut, dass du da bist. Was Felix meint ist: danke, dass du bleibst, ohne zu fragen, ob es reicht.“ Er hat recht, beide Male. Mein Vater nickt nur, rührt im Tee, sagt: „Reicht. Mehr als.“

Um zehn bringe ich Mia zur Schule. Auf dem Rückweg gehe ich am Kanal entlang, absichtlich langsam, Hände in den Taschen, Handy in der Tasche, lautlos gestellt. Das Wasser steht glatt, ein Schwan zieht eine Linie, die sofort wieder zerfällt. Regel vier gilt auch für mich: keine Chats, die alles sofort machen wollen. Ein Brief braucht drei Tage über den Atlantik. Drei Tage sind ein Schutzraum, ein Puffer, eine Chance zu reifen statt zu reagieren. Ich zähle keine Schritte, ich lasse sie.

Im Labor ist alles wie immer und nichts. Dr. Aydin nickt mir zu, stellt einen Becher hin, ohne zu fragen, schwarz, wie ich ihn mag. Lehmann ruft aus dem Büro, durch die offene Tür: „Hartmann! Sie sehen aus wie ein ungelesener Brief. Offen, aber ungeöffnet.“

„Ich sortiere“, sage ich. „Ohne zu kontrollieren. Übung.“

„Sortieren Sie schneller“, sagt er, aber freundlich, und schiebt mir einen Ordner hin, Herz-Studie, Spalte drei, mit Bleistift. „Kein Druck. Nur Bleistift. Unfertig erlaubt. Habe ich von Ihrem Vater. Der ruft an und erkundigt sich, ob Sie zu viel arbeiten. Ich habe gesagt: Er arbeitet richtig. Nur damit Sie es wissen, bevor Sie raten.“

„Danke“, sage ich, und meine es. Dann arbeite ich bis zwei, sauber, ohne Kontrollschleifen. Kein dreimaliges Prüfen der Pipette, kein nächtliches Nachrechnen. Als der Drang kommt, gegen halb eins, stark, ziehend, schreibe ich ihn auf einen Zettel statt ihn auszuführen: „12:37 Uhr, will alles prüfen. Lasse es. Atmen.“ Der Zettel wandert in die Brusttasche, zu den anderen. Therapie-Einsicht Nummer zwei: aufschreiben statt ausführen. Die Tasche wird dicker, der Kopf leiser.

Um vierzehn Uhr holt mich die Lücke ein, pünktlich wie ein Wecker. Mia in der Betreuung, Vater beim Arzt zur Kontrolle, WG leer, nur Kühlschrankbrummen. Ich stehe in Leas Zimmer, das jetzt aufgeräumt leer ist, Bett abgezogen, Schrank halb voll, Spiegel mit Post-it, und höre das Brummen und mein eigenes Atmen. Auf dem Spiegel klebt noch ihr Zettel: „Bis gleich, nicht tschüss.“ Die Schrift schon leicht verblasst, der Kleber hält.

Ich setze mich auf den Boden, Rücken an die Wand, Knie angezogen, und tue, was Lehmann „Danebensitzen“ nennt. Nichts reparieren. Nur da sein, wo es weh tut. Fünf Minuten, nach Uhr, Handy als Timer, lautlos mit Vibration. Die Heizung knackt, draußen ein Kind, das lacht, dann Stille. Ich bleibe. Als der Timer summt, stehe ich auf, steif,

aber ruhiger. Dann hole ich einen Briefbogen, keinen Laptop, Füller statt Tastatur.

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2644

Liebe Lea, Tag eins ohne. Mia hat Rosinen sortiert und Opa befördert, Vater hat einen Dienstplan gemalt, Amir hat übersetzt, Lehmann hat Bleistift erlaubt. Ich habe einmal nicht kontrolliert und es aufgeschrieben. Das Whiteboard hat dein Post-it und meins und Opa-Herz mit Apfel. Die Gegenliste ist bei dir, pass gut auf sie auf, sie ist brüchig an den Kanten, wie wir manchmal. Hier ist alles ruhig und zu ruhig. Schreib, wenn du angekommen bist. Kein Anruf nötig. Nur ein Zeichen, damit Mia zählen kann. Felix.

P. S. von Mia (diktiert, mit Bild, drei Häuser): Liebe Mama, hier ist Hamburg. Ich bin mutig, Opa sagt fünf. Male dir ein Haus mit zwei Fenstern und eins mit drei für die Mitte. Eins bist du, eins sind wir, eins sind alle.

Ich falte den Brief, sorgfältig, Kante auf Kante, klebe ein gelbes Post-it darauf: „1 – Hamburg hält. F.“ Dann gehe ich zum Briefkasten, mit Mia an der Hand, die aus der Schule kommt, Ranzen schief, Wange rot, und sofort fragt, ob Piratenpost schon unterwegs ist und ob man Quietschen mitschicken kann.

„Unterwegs“, sage ich und werfe den Umschlag ein. Es klappert blechern, endgültig, gut. Mia drückt die Klappe noch einmal nach, prüfend, wie ich die Pipette früher. Dann nickt sie zufrieden.

Abends am Anker-Tisch zählt Susi die Deckel, wortlos, genau, mit Stift hinterm Ohr. „Küche zu“, sagt sie. „Herz auf.“ Sie stellt uns zwei Limos hin, eine mit Strohalm geknickt für Mia, eine ohne für mich. „Für die Kleine groß, für den Großen klein. Boston ist weit, Hamburg ist da. Mitte wächst. Hat Amir erzählt. Stimmt doch, oder?“

„Stimmt“, sage ich.

Mia malt auf einen Bierdeckel ein Haus mit zwei Fenstern und eins mit drei, klein, gedrängt, aber vollständig. Susi nimmt ihn, betrachtet ihn lange, legt ihn hinter den Tresen, nicht auf den Stapel mit den Strichen. „Der bleibt“, sagt sie. „Strichliste pausiert, Schatzliste läuft. Ab heute beides, aber getrennt. Kasse bleibt Kasse, Herz bleibt Herz.“

Auf dem Heimweg trägt Mia meinen Finger wie einen Ring, fest, warm. Zu Hause klebe ich Leas Tür-Post-it „Atmen. L.“ ans Whiteboard, neben meins, neben Opa-Herz. Drei gelbe Punkte auf Weiß, ein Apfelring daneben. Kein System, nur Anfang mit Rosinen-Perlenkette und Eimer-Prinzip. Ich lasse das Licht im Flur an, klein, für alle, die noch ankommen.

Kapitel 4

Boston, Zimmer 3B

Stand: Tag 2647. Boston, kleines Zimmer, ein Fenster zum Fluss, Bett knarrt. **Annahme:** Ankommen dauert länger als Landen. **Vorgehen:** Leas Brief lesen, zweimal. Dazwischen atmen, Tee trinken, Mia halten. **Ergebnis:** sie ist da. Allein. Tapfer. Mit Rad. **Ort:** BOSTON (Brief).

Der Brief kommt am vierten Tag, dünn, mit amerikanischer Marke, schief beklebt, Ränder leicht gewellt vom Flug. Mia erkennt Leas Schrift vor mir, am „L“, das immer tanzt. Sie reißt den Umschlag fast auf, dann hält sie inne, gibt ihn mir: „Du zuerst anfassen, dann ich aufmachen. Wie bei Pflaster.“ Wir setzen uns auf den Küchenboden, Rücken an den Schrank, Knie an Knie, und öffnen gemeinsam. Opa schaut von der Zeitung auf, Amir stellt das Rühren ein. Alle hören zu. Oben klebt ein gelbes Post-it, rund geschrieben: „2 – Boston hält auch. L.“

BRIEF – Boston an Hamburg, Tag 2645

Lieber Felix, liebe Mia, Zimmer 3B ist klein, hell, und das Bett knarrt wie unseres früher in der WG-Küche, als Ben darauf saß und es fast zerbrach. Ich habe die Gegenliste

ausgepackt, sie liegt auf dem Tisch, siebzehn Punkte, dein Ernst von damals, mein Lachen daneben. Punkt 4 habe ich angestrichen: Vertrauen muss wachsen. Ich übe, täglich, mit Bleistift. Die Arbeit hier ist ruhig, kein Fellowship-Rennen, nur Vertretung in der Notaufnahme, drei Tage pro Woche. Die Kollegen sind nett und namenlos, das ist gut so, kein neuer Strang, kein neues Personal mit Geschichte. Niemand kennt mich, niemand fragt nach Lissabon. Ich fahre ein geliehenes Rad, es quietscht bei jeder dritten Umdrehung. Ich behalte es trotzdem. Ich bleibe, Felix. Das ist neu: nicht wegfahren, sondern bleiben, wo es still ist und das Bett knarrt.

Mia, mein Schatz: Male mir weiter Häuser. Meins hier hat ein Fenster, und davor steht ein Rad mit Wellen, weil Quietschen sieht man nicht. Dein Piratenschatz mit Kreuz ist angekommen, er hängt über meinem Tisch. Mama.

P. S. für Felix: Therapie beginnt morgen. Einzeln, wie verabredet. Dr. Cole, ohne Liste, mit Stuhl, der nicht wackelt. Ich habe Angst und gehe trotzdem hin. Kein Anruf nötig. Nur weiter Briefe, nummeriert, gelb. Lea.

Mia legt das Post-it sofort an den Kühlschrank, neben ihres, gerade, mit Zunge zwischen den Zähnen. Zwei gelbe Punkte, ein Ozean dazwischen, eine Linie aus Papier. „Mama bleibt“, sagt sie fest, als müsste sie es dem Kühlschrank erklären. „Das ist gut. Bleiben ist besser als kommen. Kommen ist kurz, Bleiben ist lang. Hat Opa gesagt.“

Mein Vater nickt, gerührt, versteckt es hinter Husten. „Stimmt“, sagt er. „Bleiben ist lang. Gilt für Herzen auch. Meins zum Beispiel. Stabil, seit du zählst, Mia.“

Ich nicke. *Sie hat verstanden, was ich erst lernen muss, denke ich, und schreibe es nicht auf, ich schaue nur. Nur: Ich hänge eine Karte von Boston neben das Whiteboard, klein, ausgedruckt, mit einem Punkt: Zimmer 3B, rot. Daneben Hamburg, Anker-Tisch, Schule, Ponton, blau. Zwei Punkte, eine Linie aus Briefen, gestrichelt, in Mias Hand.*

Am Abend ruft mein Vater noch einmal an, von zu Hause, leise. „Herz stabil“, meldet er, wie immer. „Mia-Dienst läuft. Morgen Abholung, Donnerstag Vorlesen, Freitag Überraschung steht. Und Felix: Schreib ihr zurück, dass ihr Zimmer gut klingt. Neidlos. Das hilft mehr als jedes Lob. Habe ich von deiner Mutter. Die konnte neidlos, auch wenn es zog.“

„Neidlos“, wiederhole ich. „Ich übe. Täglich. Mit Bleistift.“

Ich schreibe noch am selben Abend, kurz, weil lang lügen würde, am Küchentisch, während Mia malt und Amir Tee kocht, der nach Zimt und Ruhe riecht:

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2647

Liebe Lea, dein Brief liegt auf dem Küchentisch, Mia hat ihn zweimal angefasst, um zu prüfen, ob er echt ist. Er ist echt, er knistert. Zimmer 3B klingt klein und richtig, mit Knarren und Quietschen. Hier ist alles im Takt: Schule, Labor, Vater, Susi, Ben leise, Amir übersetzt wieder einen Satz pro Abend. Die Karte hängt. Zwei Punkte, deine Schrift im Kopf, Mias

Linie dazwischen. Bleib, wenn Bleiben gut tut. Wir halten Hamburg, mit Rosinen-Perlen und Apfel-Stempeln. Felix.

P. S. von Mia (mit Bild, Haus mit Rad): Liebe Mama, bleib ist lang. Ich male dir Wellen fürs Quietschen. Papa ist stolz und still. Mia.

Amir liest die Adresse Korrektur, wortlos, mit Brille auf der Nase, und drückt mir einen zweiten Beutel Tee in die Hand, für „spät, wenn es zieht“. „Was Felix meint ist“, sagt er zu Mia, während er den Umschlag glatt streicht, „dass er stolz ist und es nicht zeigen kann, weil Stolz bei ihm immer nach Kontrolle schmeckt.“

Mia übersetzt zurück, scharf wie immer: „Papa ist stolz und still. Still ist gut. Still hält länger als laut. Hat Susi gesagt.“

Genau so. Stolz und still. Ich klebe Leas Post-it „2“ ans Board, neben die Eins, neben Opa-Herz. Eine Reihe beginnt, gelb auf weiß, mit Ozean dazwischen. Draußen Hamburg, ehrlich, nie still. Drinnen Tee, der dampft, und ein Kind, das zählt: „Eins, zwei. Weiter geht es morgen.“ Ich nicke, und lasse den Abend so stehen, ohne ihn zu sortieren.

Kapitel 5

Danebensitzen, Übung eins

Zwischenstand: Tag 2649, 15:40 Uhr. Praxis, neutrales Zimmer, zwei Stühle, kein Whiteboard. **Hypothese:** Kontrolle ist Trauer mit Plan. **Methode:** Erzählen, ohne zu lösen. Fünf Minuten Stille aushalten, Uhr fixieren lassen. **Ergebnis:** unruhig, ehrlich, ein Satz bleibt. **Ort:** HAMBURG.

Die Therapeutin heißt Dr. Brand, sie hat keine Liste, keinen Stift, nur einen Stuhl, der nicht wackelt, und ein Fenster mit Hofblick, wo eine Taube immer wieder gegen die Scheibe fliegt und es trotzdem versucht. „Erzählen Sie vom Protokoll“, sagt sie. Kein „warum“, kein „wie fühlen Sie sich dabei“. Nur das. Sachlich, warm, ohne Geländer.

Ich erzähle von den zehn Regeln, von Briefen statt Chats, von Post-its per Post, von Zimmer 3B mit Knarren, von Rosinen-Perlen und Apfel-Stempeln. Sie nickt, als wäre das ein vernünftiger Versuch und kein Verzweiflungsbau. Als wäre Vertrauen etwas, das man üben kann wie ein Instrument, schief am Anfang, tragfähig später.

„Was kontrollieren Sie gerade“, fragt sie, „während Sie hier sitzen?“

Ich will sagen: nichts. Dann merke ich, dass ich die Uhr

fixiere, Sekunden zähle, ihre Fragen sortiere, ihre Mimik bewerte. „Alles“, gebe ich zu. „Ich kalibriere das Gespräch. Ich gebe Sterne im Kopf. Ihnen gerade vier, mir zwei.“

„Lassen Sie es laufen“, sagt Dr. Brand, unbeeindruckt von Sternen. „Fünf Minuten. Kein Ziel. Kein Protokoll. Nur sitzen.“

Minuten sind lang, wenn man nichts reparieren darf. Ich höre den Verkehr unten, das Summen der Heizung, meinen eigenen Puls, die Taube am Fenster. Einmal denke ich an Mia, die gerade bei meinem Vater Apfelringe stempelt und dabei die Zunge herausstreckt, einmal an Lea in Zimmer 3B mit quietschendem Rad und Bleistift. Ich lasse beide Bilder stehen, schiebe sie nicht zurecht, bewerte sie nicht. Nur ansehen, stehen lassen, weiteratmen.

„Zeit“, sagt sie schließlich. „Was ist geblieben?“

„Zwei Bilder“, sage ich. „Beide unscharf. Beide da. Beide ohne Sterne.“

Sie lächelt knapp, echt. „Gut. Notieren Sie sich das, nicht die Lösung. Unscharf und da ist mehr als scharf und weg.“

Auf dem Heimweg gehe ich über den Ponton, absichtlich, Umweg mit Sinn. Susi wischt den Tresen, Kreisbewegung, Blick hoch, Stift hinterm Ohr. „Therapie“, fragt sie. Keine Neugier, nur Einordnung. Wie: Sturm oder Flaute.

„Übung eins“, sage ich. „Danebensitzen bei mir selbst. Fünf Minuten. Taube inklusive.“

„Klingt nach Lehmann“, sagt sie trocken. „Der saß auch mal hier und hat nichts gesagt. Zwei Stunden. Dann hat er einen Deckel bezahlt und ist gegangen. Manchmal ist das genug. Manchmal ist das alles.“

Sie stellt mir eine Limo hin, ohne Strohhalme. „Für den Großen heute groß“, sagt sie. „Boston-Brief kam? Zimmer mit Knarren?“

„Kam“, sage ich. „Zimmer 3B, Rad quietscht bei jeder dritten Umdrehung, sie bleibt. Neidlos üben, sagt mein Vater.“

„Gut“, sagt Susi und wischt länger. „Bleiben ist schwerer als Fahren. Weiß ich vom Tresen. Die, die bleiben, zahlen oft mehr und sagen weniger.“

Am Anker-Tisch sitzt Ben, ungewohnt leise, Handy verdeckt, Jacke zu, obwohl es warm ist. Er nickt mir zu, sagt keine Regel, keinen Spruch. Das beunruhigt mich mehr als alles andere, mehr als jede Stille bei Dr. Brand. Ich setze mich trotzdem dazu, kurz, ohne Agenda, Limo in der Hand.

„Krise“, fragt er leise. „Oder Pause? Bei euch. Bei uns.“

„Übung“, sage ich. „Bei uns Übung. Bei euch?“

Er schaut zu Amir, der gerade Tee bringt und nichts übersetzt. Zum ersten Mal seit Jahren übersetzt Amir nichts. Das Schweigen steht zwischen uns wie ein dritter Stuhl, leer, aber besetzt. „Warm“, sagt Ben schließlich. „Noch warm. Später mehr. Versprochen.“

„Warm lassen“, sage ich. „Nicht kalt, nicht verbrennen. Habe ich gelernt. Heute.“

Zu Hause klebt Mia ein neues Bild an den Kühlschrank: drei Häuser, Hamburg, Boston, und eins in der Mitte mit vielen Fenstern, gelb, groß. „Das ist die Mitte“, erklärt sie, als wäre es ein Stadtplan. „Da treffen sich die Briefe und ruhen sich aus. Da wohnt auch Sofia-vielleicht-später, falls sie müde ist.“

Ich schaue lange hin, auf Gelb, auf Mitte, auf Vielleicht. Dann schreibe ich auf einen Zettel, für die nächste Stunde, für die Sammlung in der Brusttasche: „15:40 Uhr, will Ben reparieren und Amir fragen. Lasse es. Daneben sitzen, auch bei Freunden.“ Der Zettel kommt zu den anderen. Eine Sammlung aus Unterlassungen, die langsam trägt. Auch das ist ein Anfang, unscharf und da.

Kapitel 6

Boston, ohne Flucht

Stand: Tag 2652. Boston, Notaufnahme, Nachtdienst light, Rad quietscht immer noch. **Annahme:** Wer bleibt, muss nichts beweisen. **Vorgehen:** Leas Protokoll lesen, Mias Bild dazu legen, Opa zuhören. **Ergebnis:** sie übt. Wirklich. Mit Enten. **Ort:** BOSTON (Brief + PROTOKOLL).

Der Umschlag ist dicker diesmal, zwei Bögen, ein Post-it oben, schief, rund: „3 – Lea lernt bleiben.“ Mia öffnet, vorsichtig wie bei Pflaster, ich lese vor, Vater hört zu und flickt nebenbei Mias Schulranzen, Nadel, Faden, Geduld. Vier Hände, ein Brief, ein Ranzen, der bald wieder hält. Draußen Regen, der gegen die Scheibe läuft, drinnen Tee, der dampft.

BRIEF – Boston an Hamburg, Tag 2650

Lieber Felix, liebe Mia, heute schicke ich euch mein Therapie-Protokoll, gekürzt, weil manches nur mir gehört und reifen muss. Aber das hier darf mit nach Hamburg: Ich bin gut im Wegfahren. Lissabon damals, Boston damals, immer schnell, immer hell, immer mit Grund, der sich später als Angst entpuppte. Hier übe ich das Gegenteil: ankommen, bleiben,

das quietschende Rad behalten statt es zu tauschen. Die Therapeutin hier, Dr. Cole, sagt: Flucht ist auch Kontrolle, nur schneller. Das hat gegessen, mehr als jede Diagnose. Ich bin nach dem Dienst nicht losgefahren, sondern sitzen geblieben, am Fluss, auf einer Bank mit Enten, und habe nichts getan. Ein paar Minuten. Wie deine Übung, Felix. Nur mit Enten und ohne Taube.

Mia: Dein Haus mit zwei Fenstern hängt über meinem Tisch, mit Wellen fürs Quietschen. Ich habe ein drittes Fenster dazu gemalt, für die Briefe-Mitte. Mama bleibt. Versprochen für heute, das reicht für heute. Morgen wieder.

Darunter, auf kariertem Papier, in Leas schneller Schrift:

PROTOKOLL – Boston, Einzelsitzung 2, Tag 2650

Thema: Alleinsein vs. Einsamkeit. Befund: Zimmer 3B ist allein, nicht einsam. Allein hat ein Fenster, einsam nicht. Aufgabe bis nächste Woche: eine Strecke zu Fuß gehen, ohne Musik, ohne Ziel, ohne Handy in der Hand. Einen Satz aufschreiben, der wahr ist, auch wenn er weh tut. Satz: Ich habe Angst, dass Vertrauen eine Entscheidung ist, die ich täglich verlieren kann. Nächster Termin: in sieben Tagen. Mitbringen: einen Stein vom Fluss, als Anker.

Mein Vater räuspert sich, als ich fertig bin, Nadel pausiert. „Tapfere Frau“, sagt er leise. „Guter Satz. Wahr und weh zugleich. Gilt für Herzen auch. Meins zum Beispiel. Stabil, aber wachsam.“

Mia malt sofort ein drittes Fenster in ihr Bild, gelb, groß,

mit Rahmen. „Für die Mitte“, sagt sie konzentriert. „Da wohnen die Briefe, bis sie ankommen. Und Enten dürfen auch rein, falls sie müde sind.“

Später, als Mia schläft, Ranzen geflickt neben dem Bett, setze ich mich auf den Balkon, mit Leas Brief auf den Knien, Tee daneben, der kalt wird. *Flucht ist auch Kontrolle, nur schneller*, steht da, unterstrichen. Ich denke an meine Listen, meine Zettel in der Brusttasche, mein Zählen, mein Messen. Alles langsam, alles Kontrolle. Wir sind uns ähnlicher als gedacht, nur in verschiedenen Tempi. Sie schnell weg, ich langsam fest. Beide Angst, beide Übung.

Amir kommt heraus, zwei Tassen, stellt eine ab, sagt nichts. Das ist seine neue Art seit Bens Schweigen: anbieten statt übersetzen. Kein „Was Felix meint ist“, nur Dampf, der aufsteigt. Ich bin dankbar und sage es auch, ungeübt, aber echt: „Danke. Für Tee und für Nicht-Fragen.“

„Gern“, sagt er. „Ben und ich, das wird schon. Anders, aber wird. Warm, noch. Nicht kalt werden lassen. Hat Mia gesagt, gilt auch für uns.“ Dann setzt er sich doch, mit eigener Tasse, und schaut aufs Wasser. Lange sagt keiner etwas. Unten fährt ein Schiff vorbei, man hört die Maschine mehr, als man sie sieht, wie damals in der Nacht mit dem Mutterbrief. „Weißt du“, sagt Amir schließlich, „früher habe ich immer übersetzt, weil ich dachte, Harmonie ist mein Job. Jetzt lerne ich, dass Schweigen auch eine Übersetzung ist. Manchmal die genaueste.“

„Gilt für Briefe auch“, sage ich. „Manche Sätze wirken erst nach drei Tagen. Schutzraum Atlantik.“

„Schutzraum“, wiederholt er und nickt. „Gutes Wort. Brauchen wir alle. Auch Ben. Auch ich.“

Ich nicke, frage nicht nach, obwohl es zieht. Daneben-sitzen gilt auch für Freunde, Übung zwölf oder so. Fünf Minuten Balkon, zwei Männer, ein Babyfon, das es nicht mehr gibt, aber in meinem Kopf noch rauscht wie kleiner Regen. Dann gehe ich hinein und schreibe zurück, kurz, neidlos, wie geübt, mit Füller, der kratzt:

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2652

Liebe Lea, Protokoll gelesen, zweimal, mit Mia, Opa, Tee. Flucht als schnelle Kontrolle trifft auch mich, nur langsam. Ich lasse meine Zettel in der Tasche und meine Fragen bei mir. Bleib weiter, geh zu Fuß, sammle Steine. Wir halten Hamburg, mit Ranzen, der wieder hält, und Mitte, die Enten aufnimmt. Stolz, neidlos, täglich neu. Felix.

Der Brief geht morgen mit Mias Bild: drei Häuser, drei Fenster, Enten am Rand, ein Stein in der Mitte. Auf das Post-it schreibe ich nur: „3 – stolz und still, mit Enten. F.“ Dann lege ich mich hin und höre den Regen, der gegen das Fenster läuft, ehrlich, gerade. Allein, nicht einsam. Wie Zimmer 3B. Wie wir. „Gute Nacht, Boston“, sage ich leise ins Kissen.

Kapitel 7

Mia malt die Mitte

Ich bin Mia. Ich bin sechs. Mama ist in Boston, Papa und ich sind Hamburg. Ich male Piratenpost. Opa stempelt mit Apfel. Susi hütet.

Heute hat Papa wieder einen Brief gebracht. Ich darf aufmachen, weil ich das L erkenne, das tanzt. Mama bleibt, das steht drin, für heute. Bleiben ist gut. Bleiben ist lang. Kommen ist kurz. Das habe ich Opa gesagt, er hat genickt und bum-bum gemacht. Für heute reicht. Morgen wieder. Das hat Mama geschrieben. Oder Papa vorgelesen. Einer von beiden.

Am Taxi habe ich gewinkt, bis mein Arm wehgetan hat. Der Wagen hat nach Diesel gerochen und die Scheibe war nass vom Regen gestern. Ich habe Fenster gezählt, bis die Ecke kam. Dann war Mama weg. Papa hat mich hochgehoben, obwohl ich schon schwer bin. Meine Stirn war genau auf der Eins auf seiner Jacke. Eins heißt, es geht los. Wie beim Zählen. Mama hat eins auf Papas Herz geklebt. Jetzt trägt Papa eins mit sich rum. Ich habe meins an meinen Koffer geklebt. Mutig. Das steht drauf. Papa sagt fünf. Ohne Messung. Piratenpost braucht eine Marke und ein Kreuz. Ich habe ein Kreuz auf meinen Koffer gemalt. Damit Mama den Schatz findet, wenn sie zurückkommt.

Schätze findet man mit Kreuzen. Das weiß jeder Pirat.

Ich habe ein drittes Fenster gemalt, gelb, groß, mit Rahmen und Kreuz. Für die Mitte. Da wohnen die Briefe, bis sie ankommen. Da wohnen auch Enten, falls sie müde sind. Und Sofia-vielleicht-später, falls sie müde ist. Mitte ist groß, hat Papa gesagt. Größer als Hamburg und Boston zusammen.

Opa war da. Er hat meinen Ranzen geflickt mit Nadel und Faden. Er hat gesagt, sein Herz ist stabil. Stabil heißt: es macht bum-bum ohne Stolpern. Meins auch. Wir haben zusammen gestempelt mit Apfel, auf seinen Plan und auf meine Hand. Meine Hand klebt jetzt und riecht gut.

Susi hat meine Muschel noch hinter dem Tresen. Sie liegt nicht auf dem Stapel, sie liegt extra. Susi sagt, mein Haus mit zwei Fenstern bleibt. Jetzt hat es drei. Ich muss ihr das sagen, sonst stimmt die Liste nicht. Schatzliste, nicht Strichliste. Strichliste pausiert. Hat Susi gesagt. Pausieren heißt: schlafen, nicht weg.

Papa sitzt manchmal nur da und tut nichts. Das heißt Danebensitzen. Ein paar Minuten. Ich kann das auch. Bei Mama im Bild. Bei Papa echt. Minuten sind lang. Ich habe gezählt bis Ente, dann bis Taube, das ist fast fünf Minuten. Papa hat genickt und nichts repariert. Das war gut.

Morgen male ich ein Rad, das quietscht. Man sieht Quietschen nicht, aber man kann Wellen drum malen, gelb und blau. Mama versteht das. Sie hat Wellen an mein Haus gemalt. Ich male Wellen an ihr Rad. So tauschen wir, ohne zu tauschen. Tauschen ohne Tauschen ist das Beste.

Da verliert keiner was. Papa ist kein Pirat. Aber er klebt gut.

Ende. Mia. Sechs. Hamburg. Mitte. Bald.

Kapitel 8

Großvater-Dienst

Zwischenstand: Tag 2655. Küche, siebzehn Uhr, Apfelringe als Stempel, Ranzen als Patient. **Hypothese:** Hilfe annehmen ist auch eine Entscheidung, täglich neu. **Methode:** Opa lassen machen. Zuschauen. Danke sagen, neidlos. **Ergebnis:** Ranzen heil, Herz stabil, Kind stolz, Vater gerührt. **Ort:** HAMBURG.

Mein Vater kommt pünktlich, wie ein EKG mit Tasche. Darin: Äpfel, Pflaster mit Tieren, ein Buch mit Eselsohren, Herztabletten ordentlich im Döschen nach Tagen sortiert, Lesebrille im Etui. Er legt alles in einer Reihe auf den Tisch, als wäre es ein Protokoll, als müsste auch Hilfe dokumentiert werden, damit sie gilt.

„Dienstplan“, sagt er und streicht ihn glatt. „Montag bis Mittwoch Abholung zu Fuß, mit Zeit, ohne Handy in der Hand. Donnerstag Vorlesen, vorgezogen wenn nötig. Freitag Überraschung, steht schon, wird nicht verraten. Arzt sagt: stabil, weiter so. Ich sage: gern. Enkelin Chef, Opa Träger.“

Mia inspiziert die Reihe, ernst wie eine Prüferin, nickt dann. „Opa ist stabil“, meldet sie später an Susi per gemaltem Bild, das sie sofort malt. „Bum-bum ohne Stolpern.“

Mit Plan und Apfel.“

Er holt sie von der Schule ab, zu Fuß, mit Zeit, mit Umweg über Kanal, wo Enten sind, die er zählt, laut, falsch, absichtlich, damit sie lacht. Sie erzählt ihm von Boston, vom dritten Fenster, vom quietschenden Rad, von Sofia-vielleicht-später. Er hört zu, ohne zu sortieren, ohne zu werten. Das hat er von meiner Mutter gelernt, spät, aber gründlich. Manchmal wiederholt er nur: „Weiter. Und dann?“ Das genügt, damit sie weiterredet.

Nachmittags sitzen sie am Küchentisch, Ranzen flicken. Er näht, sie reicht Faden, beide konzentriert, Zungen zwischen den Zähnen. Die Naht wird schief, aber fest. „Schief hält auch“, sagt er. „Weiß ich vom Herzen. Meins ist auch schief und hält.“ Ich stehe im Türrahmen und tue nichts. Das ist die Übung, und heute gelingt sie fast von selbst, ohne Zettel, ohne Timer. Nur schauen, bleiben, dankbar sein.

„Felix“, sagt er, ohne aufzusehen, Nadel pausiert, „deine Mutter hätte das hier gemocht. Dich als Vater, mich als Opa, Mia als Chef. Sie hat immer gesagt: Familie misst man nicht. Man hält sie.“

Der Satz bleibt im Raum stehen, schlicht, wahr, größer als die Küche. Ich denke an Band eins, Kapitel sieben: „Menschen sortiert man nicht in Dezibel.“ Derselbe Ton, eine Oktave tiefer, mit Apfel. Ich nicke nur, weil alles andere zu groß wäre für siebzehn Uhr an einem Dienstag. Mia schaut auf, spürt Gewicht, malt schnell ein Herz dazu, krumm, echt.

„Erzählst du Mia von ihr“, fragt er leise, als Mia kurz ins Bad geht. „Stückweise?“

„Stückweise“, sage ich. „Wenn sie fragt. Wenn es reif ist. Wie alles hier.“

„Gut“, sagt er. „Stückweise hält länger. Weiß ich jetzt. Habe lange gebraucht.“

Später liest er vor, Donnerstag vorgezogen, weil Freitag Überraschung ist und Überraschungen Vorbereitung brauchen. Mia schläft auf seinem Arm ein, Apfelring in der Hand, Wange an seiner Schulter. Er trägt sie ins Bett, vorsichtig, mit dem Rücken, der schon besser hält als im letzten Jahr, seit er geht, statt zu sitzen. An der Tür bleibt er stehen, klein, groß zugleich.

„Und ihr zwei“, fragt er leise, nickt Richtung Whiteboard mit gelben Punkten. „Hamburg und Boston? Hält?“

„Briefe“, sage ich. „Fünf Umschläge bisher. Hält. Wächst sogar.“

„Hält“, wiederholt er zufrieden, als wäre das ein Befund mit Stempel. „Wächst ist besser. Weiter so. Beide. Alle.“

Als er geht, liegt auf dem Tisch ein Zettel in seiner kraeligen Schrift, mit Lineal unterstrichen: „Freitag Überraschung: Ponton mit Susi, Muschel abholen, Apfel mitnehmen. Opa.“ Darunter ein Herz, krumm, echt, mit Pfeil, der daneben geht.

Ich klebe den Zettel ans Whiteboard, neben die gelben Punkte, neben Mias Mitte. Kein System, nur Dankbarkeit

mit Apfelrand und schiefer Naht. Dann lösche ich das
Licht in der Küche, lasse das im Flur an, klein, für alle, die
noch ankommen, auch für mich.

Kapitel 9

Schatzliste

Stand: Tag 2658. Hafenwirtschaft, Ponton, Abend light, Elbe glatt. **Annahme:** Ein Ort kann halten, was Menschen gerade nicht können. **Vorgehen:** Hingehen, sitzen, Limo trinken, Muschel prüfen. **Ergebnis:** Deckel pausiert, Bild bleibt, Boot trocknet. **Ort:** HAMBURG, Susi.

Susi sieht sofort, dass wir vollständig unvollständig sind. Sie sagt nichts dazu, sie wischt nur länger, Kreisbewegung, Tuch über Schulter, Stift hinterm Ohr, und stellt dann zwei Limos hin, ohne zu fragen. Eine mit geknicktem Strohalm für Mia, eine ohne für mich. Die Gläser beschlagen sofort, Elbluft, warm, salzig.

„Boston weit“, sagt sie. Einordnung, kein Trost. „Hamburg da.“

„Hamburg da“, bestätigt Mia feierlich und legt ihr neues Bild auf den Tresen, vorsichtig wie ein Dokument: drei Häuser, drei Fenster, Wellen um ein Rad, Enten am Rand. „Das Quietschen sieht man nicht, aber es ist da. Mama versteht das. Papa auch, fast.“

Susi betrachtet das Bild lange, mit beiden Händen, wie eine Abrechnung. Dann nimmt sie es und legt es hinter

den Tresen, neben das erste Haus mit zwei Fenstern, genau ausgerichtet. „Bleibt“, sagt sie. „Schatzliste läuft. Strichliste pausiert. Kasse bleibt Kasse, Herz bleibt Herz. Beides, getrennt.“

Ben kommt herein, lautlos für seine Verhältnisse, Jacke zu, Handy verdeckt in der Tasche statt in der Hand. Er setzt sich zwei Stühle entfernt, nicht dazu, nicht weg. Halbnah, wie alles gerade. Er nickt Mia zu, echt, müde, ohne Grübchen-Aufwand. „Kleine Chefin“, sagt er. „Malt die Mitte. Hält Hamburg zusammen, während wir Großen üben.“

„Du bist leise“, stellt Mia fest, unbestechlich. „Warum?“

„Übung“, sagt Ben und schaut zu Amir, der gerade Tee bringt und wieder nichts übersetzt. Seit Wochen übersetzt Amir nichts mehr, nur stellt er hin, räumt er ab. Die Lücke steht im Raum wie ein leerer Stuhl, besetzt mit Schweigen. „Bei uns auch Übung. Warm, noch.“

Ich will fragen, was warm heißt, lasse es. Danebensitzen gilt auch am Anker-Tisch, Übung fünfzehn oder so. Stattdessen hole ich mit Mia gemeinsam ihre Muschel hinter dem Tresen hervor. Sie glänzt, riecht nach Elbe und Spüli und Susi. Ein Stück Kalk ist abgebrochen, Susi hat es geklebt, fast unsichtbar. Auch das hält.

„Für Boston“, fragt Mia und hält die Muschel ans Ohr, lauscht, nickt, „oder für hier? Wo wohnt sie?“

„Für die Mitte“, sagt Susi, bevor ich antworten kann, trocken, endgültig. „Manche Dinge bleiben hier, damit

man zurückkommt. Muscheln wissen das. Menschen lernen es.“

Auf dem Rückweg trägt Mia die Muschel wie einen Schatz, beide Hände fest drum, alle zehn Meter Ohr-Probe. Am Briefkasten bleiben wir stehen, werfen Leas nächsten Brief ein, den ich den ganzen Abend in der Jacke getragen habe wie eine warme Hand. Mia drückt den Umschlag fest an, als könnte sie etwas Unsichtbares dazu-legen.

„Was hast du reingelegt“, frage ich, weil sie so konzentriert schaut.

„Ein Wellen-Quietschen“, sagt sie ernst. „Unsichtbar, aber da. Und einen Stern für Mama, weil Sterne halten länger als Worte. Hat Ben gesagt, fast.“

Bevor wir gehen, winkt Susi uns noch einmal heran, hinter den Tresen, wo die beiden Listen liegen. Sie zeigt Mia, wie man einen Deckel richtig stapelt: unten die alten mit Strichen, oben die neuen mit Bildern, dazwischen ein Blatt Papier, damit die Tinte nicht abfärbt. „Ordnung“, sagt sie, „muss sein, sonst findet man nichts wieder. Auch bei Gefühlen. Schatz oben, Alltag unten, Papier dazwischen. So hält es.“ Sie zeigt auf den Stapel mit Strichen. „Die hier bleiben auch. Pausieren heißt nicht wegwerfen. Manchmal braucht man Zahlen, um zu sehen, wie weit man gekommen ist. Und manchmal braucht man Bilder.“

Mia hilft ernsthaft beim Stapeln, mit Zunge zwischen den Zähnen. „Wie weit ist Boston“, fragt sie dabei, ohne aufzusehen. „Weiter als bis zum Horizont?“

„Weiter“, sagt Susi. „Acht Stunden Fliegen, sechs Stunden Unterschied. Aber Briefe brauchen nur drei Tage und kommen trotzdem an. Manchmal ist langsam schneller, weil es sicherer ankommt. Wie Suppe, die lange kocht.“

„Wie Curry“, sagt Mia. „Das wird dick, wenn man es lässt. Hat Miriam gesagt.“

„Genau“, sagt Susi und streicht ihr über den Kopf, kurz, mit Hand, die nach Spüli riecht. „Du passt auf, Kleine. Und du“, sie schaut mich an, direkt, „du isst mal wieder was Richtiges. Du wirst schmal, Felix. Auch Sorge braucht Futter.“

„Wird notiert“, sage ich. „Mit Bleistift und mit Hunger.“

Auf dem Steg bleiben wir noch stehen, schauen aufs Wasser, das die Lichter trägt. Ein Schlepper zieht vorbei, langsam, mit Welle, die gegen den Ponton schlägt. Mia zählt die Wellen, bis sieben, dann fängt sie wieder an. Ich zähle mit, still, ohne Liste. Das ist Übung sechzehn oder so: zählen ohne zu werten, nur Rhythmus.

Zu Hause klebe ich Susis Spruch des Abends auf einen Zettel, für die Sammlung in der Brusttasche, die langsam zum Archiv wird: „Küche zu, Herz auf. Schatzliste läuft.“ Darunter mein Zusatz, kleiner: „Strichliste pausiert, nicht gestrichen.“ Das Whiteboard wird voller, nicht mit Plänen, sondern mit Sätzen, die halten, mit Muschel-Staub und Limo-Rändern. Ich lasse das Flurlicht an, klein, gelb, wie ein Post-it für alle.

Kapitel 10

Leiser Tisch

Zwischenstand: Tag 2661. WG-Küche, Abend, sechs Teller, wenig Worte, viel Dampf. **Hypothese:** Freundschaft reißt nicht, sie dehnt sich, wenn man sie lässt. **Methode:** Kochen lassen. Mitessen. Nicht fragen. Deckel liegen lassen. **Ergebnis:** Curry gut, Lage offen, erste Übersetzung zurück. **Ort:** HAMBURG, WG.

Amir kocht, wie immer, wenn es schwierig wird: Curry mit Kichererbsen, Reis in zwei Töpfen, weil einer immer anbrennt, Tee danach mit Zimt. Er rührt, schmeckt ab mit kleinem Löffel, sagt nichts, nur Dampf steigt auf. Ben sitzt am Tisch, Handy verdeckt unter der Jacke, starrt auf die Tischplatte, als stünde dort etwas. Miriam ist auch da, mit Jonas, weil sie es gespürt hat, schwesterlich, auf Entfernung, mit Nachtschiff in der Tasche. Mein Vater passt auf Mia auf, die Löffel verteilt und dabei zählt.

Mia zählt laut, feierlich: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs. Alle da. Einer für Boston in Gedanken.“

„Fast alle“, sagt Miriam und streicht Mia über den Kopf. „Boston fehlt und ist doch da. Wie früher Lissabon, nur anders.“

„Boston schreibt“, sagt Mia streng. „Piratenpost mit Wellen. Mama bleibt. Für heute. Morgen wieder. Hat sie geschrieben.“

Wir essen. Das Curry ist gut, scharf genug, um ehrlich zu sein, mild genug für Mia, die trotzdem pustet, theatralisch. Ben isst wenig, lobt trotzdem, bemüht: „Kramer-Regel Nummer, äh.“ Er bricht ab, schaut auf seinen Teller. Keine Nummer kommt. Das erschreckt mich mehr als jedes Schweigen zuvor. Ben ohne Nummer ist wie ich ohne Liste: möglich, aber nackt.

Miriam schaut ihn an, drei Sekunden, Schwester-Diagnose, sanft. „Schlaf schlecht, Arbeit viel, Amir ruhig, Firma zieht“, sagt sie. „Stimmt es so, grob?“

Ben stimmt zu, langsam. Amir rührt im Tee, stellt ihn hin, setzt sich. „Was passiert ist“, sagt Amir nach einer Pause, an alle und an keinen, „erzählen wir, wenn es fertig ist. Jetzt ist es noch warm. Warm lassen ist auch Sorge.“

„Warm lassen ist gut“, sagt Miriam sofort. „Nicht kalt, nicht verbrennen. Weiter reden, nicht entscheiden. Klingt nach eurem Protokoll, Felix. Regel acht, oder?“

„Klingt so“, sage ich. „Regel acht gilt auch für Freunde. Kein Reparieren, nur Dableiben. Übung, täglich.“

Jonas, der bisher nur zugehört hat, legt Ben wortlos den Nachschlag hin, viel, ohne zu fragen. Lehrer-Geste, die sitzt. Ben nimmt an, isst weiter, nickt dankbar. Kleine Handlungen, große Wirkung. Ohne Kitsch, mit Curry. Danach schenkt Jonas auch Amir nach, wortlos, und Amir

nickt zurück. Auch das ist ein Gespräch, ohne Worte, mit Kelle.

Mia beobachtet alles, mit Löffel in der Hand, und flüstert mir zu, laut genug für alle: „Papa, die Großen reden mit Essen. Wie ich mit Bildern.“ Ich nicke ihr zu, ernst. „Genau. Jeder hat seine Sprache. Deine sind Bilder, Amirs ist Curry, Bens sind Regeln, Susis ist Wischen. Man muss nur zuhören, auch ohne Ohren.“

„Auch ohne Ohren“, wiederholt sie zufrieden und malt sofort einen Teller mit Dampf auf ihr Bild dazu. „Damit man sieht, dass es warm ist.“

Mia schiebt Ben ein Bild hin, über den Tisch, feierlich: zwei Häuser, eine Mitte, zwei Männer mit Kochlöffel und Handy, dazwischen ein Deckel. „Ihr seid auch Hamburg“, sagt sie streng. „Nicht streiten kalt. Warm streiten ist erlaubt, hat Papa gesagt. Kalt nicht.“

Ben nimmt das Bild, faltet es vorsichtig, einmal, exakt, steckt es in die Brusttasche, aufs Herz. „Kommt an die Pinnwand im Büro“, sagt er, und seine Stimme kippt kurz, fängt sich. „Neben Regel 41. Als Aufsicht.“

Amir legt die Hand auf den Tisch, offen, zwischen uns alle. Übersetzer-Geste, ohne Worte, Einladung. Ben legt seine dazu, zögernd, ich meine, Jonas seine, Miriam per Video ihre an die Kamera. Vier Hände, ein Tisch, ein Bildschirm. Kein Beschluss, nur Berührung. Das genügt für heute, und es trägt.

Nach dem Essen bringt Jonas Mia ins Bett, Vorlesen mit

Eselsohren-Buch vom Opa, zwei Kapitel, weil sie handelt. Miriam bleibt bei mir in der Küche stehen, Arm an Arm, wie früher, als wir jung waren und alles wussten.

„Und ihr“, fragt sie leise. „Wirklich Briefe? Hält das?“

„Wirklich Briefe“, sage ich. „Hält bisher. Drei Wochen, sechs Umschläge, sieben gelbe Punkte. Manchmal zieht es, oft. Aber Ziehen ist nicht Fliegen. Ich bleibe. Sie bleibt. Das ist mehr als Plan.“

„Weiter“, sagt sie und drückt meinen Arm. „Und Felix: Nicht alles optimieren. Manchmal nur umrühren und warten. Wie Curry. Wird von allein dick, wenn man es lässt.“

Amir hört das, lächelt zum ersten Mal an diesem Abend, müde, echt. „Was Miriam meint ist“, sagt er leise, und alle lachen, erleichtert, kurz, weil es die erste Übersetzung seit Wochen ist. Ben atmet hörbar aus, als wäre ein Knoten geplatzt. Ein Satz pro Abend, Fortschritt, beidseitig.

Später spüle ich mit Amir, schweigend, eingespielt, er wäscht, ich trockne. Auf dem Abtropfgitter stehen sechs Teller. Einer bleibt symbolisch leer für Boston, das ist kein Mangel, das ist ein Platz, ausgespart, hell. Bevor Ben geht, bleibt er an der Tür stehen, Jacke halb an.

„Danke für den Deckel“, sagt er und tippt auf seine Brusttasche mit Mias Bild. „Regel folgt, wenn sie fertig ist. Versprochen. Warm, noch.“

„Kein Druck“, sage ich. „Nur Bleistift. Und Curry, wenn nötig.“

Er nickt, geht, leise Treppe. Amir sieht ihm nach, lange, wischt dann den Tisch, Kreisbewegung, fast wie Susi. Der Tisch ist leise, aber er hält, alle sechs Stühle besetzt, einer in Gedanken.

Kapitel II

Protokoll, bestätigt

Stand: Tag 2665. WG-Küche, Whiteboard voll mit Gelb, Tisch voll mit Menschen. **Annahme:** Drei Wochen sind ein Befund, kein Beweis, aber ein Anfang mit Stempel. **Vorgehen:** Nachsehen, was hält. Aufschreiben, was weitergeht. Unterschreiben, was stimmt. **Ergebnis:** Regeln halten. Beide bleiben. Ben warm. **Ort:** HAMBURG, Akt-I-Schluss.

Drei Wochen Briefe liegen auf dem Tisch, sechs Umschläge hin, fünf zurück, einer noch unterwegs über dem Atlantik, mit Wellen und Stern. Daneben die Post-its, nummeriert von eins bis sechs, Hamburg und Boston im Wechsel, Handschriften im Wechsel, Gelb auf Weiß. Mia zählt sie laut, jeden Abend, wie ein Ritual mit Zeigefinger: „Eins Hamburg, zwei Boston, drei Boston, vier Hamburg, fünf Übung, sechs Mitte. Alle da.“

Mein Vater sitzt dabei, aufrecht, mit Notizbuch, als wäre er Protokollant. Miriam per Video, klein, aber da, mit Tee in der Hand. Amir lehnt am Schrank, Arme verschränkt, ruhig. Ben ist auch gekommen, leise, aber da, mit Deckel in der Tasche. Es ist kein Anker-Tisch, es ist ein Küchen-Tisch mit Kunststoffdecke und Apfelringen, und das genügt völlig.

Ich lese unser Protokoll vor, die zehn Sätze von damals, Tag 2641, mit ruhiger Stimme, weil Vorlesen trägt. Bei jedem Punkt nickt Mia, als prüfe sie die Lage wie eine Kontrolleurin mit Stempel.

„Eins: Trennung auf Zeit“, sage ich. „Hält. Drei Wochen von zwölf, Takt steht. Zwei: Mia in Hamburg. Hält, mit Opa, Schule, Susi. Drei: Lea allein in Boston. Hält, sie bleibt, geht zu Fuß, sammelt Steine. Vier: Briefe statt Chats. Hält, sechs Umschläge, keiner verloren. Fünf: Post-its per Post. Hält, sieben Punkte, Reihe wächst. Sechs: kein Anruf nach zweiundzwanzig Uhr. Hält, bis auf einmal Mia-Fieber mit achtunddreißig fünf, das war Notfall und erlaubt und gut versorgt. Sieben: Am Ende entscheiden. Offen, wie verabredet, kein Ziehen. Acht: kein Reparieren aus der Ferne. Übung läuft, beidseitig, mit Zetteln. Neun: Brauche Zeit, bitte respektieren. Zehn: Vertrauen muss wachsen. Beide täglich neu.“

PROTOKOLL – Hamburg, Tag 2665, Akt I

Anwesend: Felix, Mia, Großvater, Amir, Ben, Miriam per Video. Befund: Alltag trägt. Felix kontrolliert weniger, dokumentiert stattdessen, Brusttasche voll mit Unterlassungen. Lea bleibt in Boston, Therapie läuft, Rad quietscht weiter bei jeder dritten Umdrehung. Mia malt die Mitte, zählt Punkte, fragt richtig. Ben/Amir-Krise warm, noch offen, Regel 42 im Entwurf. Nächster Schritt: Akt II, Wachstum getrennt, Briefe ehrlicher, mit Lissabon, wenn reif. Kein neuer Beschluss nötig. Protokoll bestätigt, einstimmig.

Miriam klatscht per Video, leise, mit Tee in der Hand. „Gut“, sagt sie feucht. „Weiter so. Beide. Alle. Bin stolz, schwesterlich, sachlich.“

Mein Vater nickt, zufrieden wie nach einem guten Befund mit klarer Kurve. „Stabil“, sagt er und schreibt es tatsächlich in sein Notizbuch. „Bei allen. Weiter beobachten, nichts drehen, nichts absetzen. Gilt für Herzen und Pläne.“

Ben holt einen Bierdeckel hervor, den leeren von neu-lich, vom leisen Tisch. Darauf steht jetzt in seiner Schrift, gerade, ohne Schnörkel: „Kramer-Regel Nr. 41: Manchmal halten, nicht heilen.“ Er legt ihn in die Mitte, auf die Briefe, vorsichtig. Niemand lacht, alle nicken. Das ist die beste Regel seit langem, weil sie nichts verspricht und alles hält. Mein Vater nimmt den Deckel hoch, liest ihn mit Brille, nickt. „Gute Regel“, sagt er. „Gilt auch für Herzen nach Infarkt. Halten, nicht heilen. Weiter beobachten.“ Er gibt ihn zurück, feierlich, wie ein Rezept. Miriam klatscht per Video, mit Tee, und ruft: „Regel ins Familienbuch!“

Mia klebt ein neues Post-it ans Board, Nummer sieben, in ihrer krakeligen Schrift mit drei Farben: „7 – wir halten. M.“ Dann nimmt sie die Gegenliste-Kopie, die hier hängt, weil das Original in Boston liegt und reift, und streicht vorsichtig über Punkt zehn, „Vertrauen muss wachsen“, mit dem Finger, als würde sie es gießen. Danach gießt sie ihren Kakao fast daneben, fängt den Becher gerade noch, und alle lachen, erleichtert, weil auch das dazugehört: Halten mit Kleckern.

Am Abend schreibe ich an Lea, kurz, weil alles schon

gesagt ist und trotzdem alles gesagt werden muss, am Küchentisch, während Mia schon schläft und Opa die Tassen spült:

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2665

Liebe Lea, Akt eins hält. Mia zählt gelbe Punkte und gießt Punkt zehn, Opa ist stabil und protokolliert, Susi führt Schatzliste und pausiert Strichliste, Ben hat eine leise Regel gemacht und trägt Mias Bild auf dem Herzen, Amir übersetzt wieder einen Satz pro Abend und kocht dazu. Ich kontrolliere weniger und schreibe mehr auf. Meine Tasche ist voll, mein Kopf leiser. Du bleibst, ich bleibe. Das ist mehr, als wir hatten, als wir alles planten. Weiter, ehrlicher, mit Lissabon, wenn reif. Felix.

Ich werfe den Brief ein, mit Mia an der Hand, die extra aufgewacht ist für den Gang zum Kasten, im Schlafanzug mit Jacke darüber. Es klappert blechern, vertraut, gut. Auf dem Heimweg, drei Schritte, fragt sie verschlafen: „Papa, was ist Akt zwei?“

„Wachsen“, sage ich und trage sie die Treppe hoch. „Jeder für sich, zusammen per Post. Du auch, sechs Komma eins und weiter.“

„Ich wachse auch“, murmelt sie an meiner Schulter.
„Sechs Komma eins. Mit Stempel.“

Das Whiteboard wartet schon auf Punkt acht, leerer Rahmen, hell. Vertrauen als Entscheidung, täglich neu. Heute haben wir bestätigt. Morgen wachsen wir weiter.

Kapitel 12

Loslassen im Labor

Zwischenstand: Tag 2669, 09:14 Uhr. UKE-Labor, Pipette, Versuch drei, Kaffee schwarz. **Hypothese:** Weniger Kontrolle gibt bessere Daten und ruhigere Hände. **Methode:** Einmal messen, notieren, weitergeben. Zettel statt Schleife. **Ergebnis:** steht. Kein Nachmessen. Kein nächtliches Rechnen. **Ort:** HAMBURG.

Dr. Aydin schaut mir über die Schulter, als ich den Lauf starte und die Hände danach bewusst vom Gerät nehme und in die Taschen stecke. Früher hätte ich dreimal geprüft, Kurve angestarrt, nachts nachgerechnet, morgens wiederholt, Kollegen befragt. Heute schreibe ich auf, mit Füller, der kratzt: „09:14 Uhr, Lauf gestartet, einmal gemessen, weitergegeben an Doktorand. Vertrauen üben.“ Dann gehe ich Kaffee holen, langsam, ohne auf das Display zu starren.

Lehmann bemerkt es sofort, aus dem Büro, durch die offene Tür, mit Blick, der alles sieht. „Hartmann! Sie starren nicht. Sind Sie krank? Fieber? Liebeskummer mit Komplikationen?“

„Ich übe“, sage ich, bleibe aber stehen, Becher in der Hand. „Einmal messen, weitergeben. Therapie-Empfehlung.“

Dr. Brand, fünf Minuten Stille, Taube inklusive.“

„Therapie“, wiederholt er, als wäre es ein Reagenz mit unbekannter Wirkung. „Gut. Dann üben Sie an mir, Härte-test: Geben Sie mir die Herz-Studie, Spalte drei, unfertig. Heute. Mit Bleistift. Mit Lücken. Ohne Entschuldigung.“

Ich gebe sie ihm, unfertig, mit Lücken, mit Fragezeichen am Rand. Das kostet mich Überwindung, sichtbar, Hände feucht. Er blättert, nickt, streicht nichts an, schreibt nur an den Rand: „Weiter so. L.“ Mit Bleistift, wie versprochen.

„Steht“, sagt er und gibt den Ordner zurück. „Weiter so. Übrigens: Ihr Vater hat angerufen. Wollte wissen, ob Sie zu viel arbeiten. Ich habe gesagt: Er arbeitet richtig, nicht viel. Nur damit Sie es wissen, bevor Sie raten und schlecht schlafen.“

Ich lache, kurz, echt, weil mein Vater jetzt auch Lehmann anruft und Netzwerke der Sorge spinnt. Dann schreibe ich den Drang auf statt ihn auszuführen, auf gelbem Zettel, wie Lea: „10:02 Uhr, will alles zurückholen und prüfen. Lasse es. Atmen. Tee.“ Zettel in die Brusttasche. Sammlung wächst, Kopf wird leiser.

Mittags kommt eine Mail aus Boston, kein Brief, Ausnahme, erlaubt und markiert: Mias Schulbild mit drittem Fenster, weitergeleitet von Lea mit einem Satz darunter: „Hängt jetzt über Tisch 3B, mit Wellen. L.“ Ich schaue lange hin, vergrößere das Bild, sehe Mias Krakel, Leas Wellen dazu. Dann schließe ich den Laptop und esse mit Aydin in der Kantine, ohne Handy auf dem Tisch. Regel sechs gilt auch mittags, auch für Mails mit Herz.

Am Nachmittag gebe ich den Versuch an einen Doktoranden weiter, mit Protokoll, ohne Kontrolle danach, mit den Worten: „Melden Sie sich, wenn es steht oder fällt. Beides willkommen.“ Er schaut mich überrascht an, fast erschrocken. „Vertrauen Sie mir“, fragt er. „Wirklich? Ohne Nachmessen? Ohne zweite Meinung?“

„Ich übe“, sage ich ehrlich. „An Ihnen, an mir, an allen. Ergebnis morgen. Fehler erlaubt, Lügen nicht. So wie bei uns allen.“ Dann zeige ich ihm meinen Zettel aus der Brusttasche, den von heute früh: „Sehen Sie, ich schreibe den Drang auf, statt ihm zu folgen. Können Sie auch versuchen. Hilft mehr als zweite Meinung.“

Er nickt langsam, steckt einen eigenen Zettel ein, und geht mit dem Ordner unterm Arm, gerade, fast feierlich. Dr. Aydin, die alles gehört hat, sagt leise, als er weg ist: „Gute Übergabe. So übergibt man auch Studien, später. Mit Vertrauen statt mit Angst.“ Sie notiert etwas in ihr Buch, und ich tue so, als sähe ich es nicht. Manches Lob wirkt besser ungehört.

Auf dem Heimweg hole ich Mia ab, gemeinsam mit meinem Vater, der schon wartet, mit Äpfeln in der Tasche. Sie zeigt mir eine Eins im Diktat, stolz, mit Tintenfleck am Finger. „Einmal geschrieben, nicht verbessert“, sagt sie streng. „Wie du im Labor. Opa hat es erzählt. Mit Bleistift und so.“

Mein Vater zwinkert mir zu, hinter ihrem Rücken. „Befund verbreitet sich“, sagt er leise. „Gute Viren auch. Ansteckend, aber heilsam. Weiter so.“

Zu Hause klebe ich keinen neuen Zettel ans Board. Nur einen Haken an Regel acht, mit grünem Stift, den Mia mir reicht. Kein Reparieren, heute auch im Labor nicht. Das Whiteboard nickt gelb zurück, siebzehn Punkte fast, Mitte groß. Ich lasse den Abend so stehen, Pipette sauber, Hände ruhig, Tasche voll.

Kapitel 13

Boston zu Fuß

Stand: Tag 2672. Boston, Flussufer, ohne Musik, ohne Ziel, mit Steinen. **Annahme:** Bleiben kann man üben, Schritt für Schritt, Stein für Stein. **Vorgehen:** Leas Brief lesen, Karte ansehen, Stein fühlen, nicken. **Ergebnis:** sie geht. Zu Fuß. Allein. Gut. Mit Anker. **Ort:** BOSTON (Brief).

Der Brief riecht leicht nach Regen, amerikanischem Papier, fremdem Waschmittel und Fluss. Post-it Nummer acht, rund, fest: „8 – gegangen, nicht gefahren. L.“ Mia klebt es sofort in die Reihe, gerade, mit Zunge zwischen den Zähnen, dann streicht sie es glatt, zweimal. Daneben liegt ein kleiner grauer Stein im Umschlag, glatt, mit weißer Linie. Anker aus Boston, für die Mitte.

BRIEF – Boston an Hamburg, Tag 2670

Lieber Felix, liebe Mia, Aufgabe war: eine Strecke zu Fuß gehen, ohne Musik, ohne Ziel, ohne Handy in der Hand. Ich bin am Fluss entlang gegangen, eine Stunde, das geliehene Rad blieb zu Hause an der Wand, quietschend, allein. Es war still ohne Kopfhörer, erst laut im Kopf, dann ruhiger, dann fast friedlich. Ich habe an Lissabon gedacht, kurz, ohne

Weglaufen, an Inês mit dunklen Locken und Lachen über neunzig Dezibel, an ihren Roller rückwärts über Kopfstein, an Geld für zwei, gelebt allein. Das gehört hierher, auch wenn es weh tut und noch nicht reif ist. Ich bleibe dabei, statt es wegzuschieben. Das ist neu für mich, und es zittert.

Dr. Cole sagt: Gute Strecke. Nächste Aufgabe: einen Menschen ansprechen, ohne Funktion, nur so, ohne Netzwerk. Ich habe die Nachbarin gefragt, woher ihr Lachen kommt, direkt, ohne Einleitung. Sie lacht wie Inês, laut und hell, und ich bin geblieben und habe mitgelacht, statt zu fliehen. Kein Fluchtreflex, nur Tränen danach, kurz. Befund: wächst. Mitbringsel: ein Stein vom Fluss, als Anker für eure Mitte.

Mia: Dein Rad mit Wellen hängt jetzt neben meinem Fenster, mit Tesafilm, schief. Ich bin zu Fuß gegangen und habe an dich gedacht. Jeder Schritt ein Buchstabe deines Namens. Mama.

Mia malt sofort eine Straße ohne Ziel, mit Enten am Rand und Steinen in der Mitte. „Für Mama“, sagt sie konzentriert, „damit sie nicht allein geht im Bild. Und der Stein wohnt jetzt bei uns, damit er nicht friert.“ Sie malt so konzentriert, dass sie die Zunge herausstreckt. Genau wie Lea beim Post-it-Schreiben. Manche Dinge vererben sich ohne Gene. Ich schaue zu und tue nichts. Heute fällt es leicht.

Mein Vater, der zum Vorlesen gekommen ist und den Stein lange in der Hand wiegt, als prüfe er Gewicht und Wahrheit zugleich, nickt langsam. „Tapfer“, sagt er. „Zu Fuß ist schwerer als mit Motor. Weiß ich vom Herzen. Weiß ich vom Leben. Anker ist gut. Hält, ohne zu ziehen.“

Dann steckt er den Stein Mia zu, nicht mir. „Für dich zum Aufbewahren. Opa vertraut dir den Anker an. Pass gut auf, kleine Hafenmeisterin.“ Glatt, kühl, mit weißer Linie wie ein Weg, so liegt er in ihrer Hand. Manchmal ist ein Stein nur ein Stein. Manchmal ist er ein Anker. Der Unterschied liegt nicht im Stein. Ich lege die Hand kurz auf Mias Schulter. Sie merkt es kaum. Gut so.

Mia nimmt ihn feierlich, mit beiden Händen, und legt ihn in ihre Schatzkiste aus Pappe, neben Muschel-Staub und Stern-Reste. „Anker verwahrt“, meldet sie. „Mitte hält.“

Am Abend schreibe ich zurück, mit Mias Straßenbild im Umschlag, Stein gut verwahrt in der Mitte auf dem Board. Auf das Post-it schreibe ich, mit Füller, der kratzt: „8 – weiter zu Fuß, mit Anker. F.“ Darunter, kleiner, gerader: „Stolz, neidlos, täglich.“

Amir, der den Brief zur Post bringt, weil er ohnehin los muss, sagt beim Hinausgehen, mit Jacke halb an: „Was Lea meint ist: Sie kommt klar, allein, mit Steinen. Was Felix meint ist: Er freut sich und hat trotzdem Angst, und beides darf sein.“ Er übersetzt wieder, zwei Sätze pro Abend jetzt. Fortschritt, beidseitig, mit Mantel.

Ich bleibe am Fenster stehen, bis er um die Ecke ist, mit Mias Hand in meiner. Wie wir früher, denke ich. Jetzt entscheiden wir täglich, und der Regen darf wackeln. Draußen Hamburg, ehrlich, nie still, Regen, der aufhört und wieder anfängt. Drinnen das Board mit acht gelben Punkten, einem Stein, einer Linie. Zwei Städte, ein Fluss jeweils, eine Mitte. Sie geht, ich lasse los. Beide üben, jeder

auf seiner Seite, mit Anker statt mit Plan.

Kapitel 14

Mia fragt nach Lissabon

Ich bin Mia. Sechs Komma eins. Heute habe ich Lissabon gefragt. Mit Stein in der Hand.

Mama hat Inês geschrieben. Ich kann den Namen fast schreiben, mit großem I und kleinem n. Papa hat komisch geschaut, als er vorgelesen hat. Nicht traurig, anders. Wie wenn man etwas fallen lässt und es nicht aufhebt, weil man erst schauen muss. Opa hat bum-bum gemacht und gesagt, manchmal tut Erinnern weh und gut zugleich. Wie Pflaster abreißen, nur innen.

Ich habe gefragt: Wer ist Inês. Papa hat gesagt: Eine Freundin von Mama, lange her, dunkle Locken, Lachen laut über neunzig, Roller rückwärts über Steine. Sie ist tot seit vier Jahren. Das ist traurig und lange. Ich habe ein Bild gemalt mit Locken und Wellen drum, weil Lachen sieht man nicht, aber Wellen gehen auch. Gelb und blau.

Mama hat einen Roller rückwärts gesagt. Das will ich auch können, aber Papa sagt, erst Fahrrad ohne Quietschen, dann rückwärts denken. Meins quietscht nicht. Mamas geliehenes quietscht bei jeder dritten Runde. Vielleicht tauschen wir, wenn sie zurück ist. Dann quietsche ich und sie ist leise. Beides gut.

Opa sagt, Geld für zwei, gelebt allein. Das verstehe ich nicht. Papa sagt, das verstehen Große auch erst spät, wenn sie groß genug sind. Ich bin sechs Komma eins und verstehe es fast nicht. Ich habe es trotzdem aufgeschrieben in mein Heft, damit ich es nicht vergesse, wenn ich groß bin. Mit Stein daneben, damit es hält. Der Stein ist kalt am Anfang und warm am Ende. Wie Hände.

Vielleicht heißt Geld für zwei: zwei Eis. Eins für Mama, eins für Inês. Aber Inês ist tot, dann schmilzt eins. Oder zwei Fahrkarten für den Roller. Aber Roller fährt man allein, sagt Papa. Ich habe zwei Steine in meine Tasche getan. Einen für mich, einen für Sofia-vielleicht-später. Dann habe ich für zwei, aber ich bin allein. So wie Mama damals. Jetzt verstehe ich es ein bisschen. Ich habe zwei Kreise gemalt in mein Heft. In einen habe ich M geschrieben, in den anderen S. Zwischen die Kreise habe ich Wellen gemalt. Wellen verbinden. Mama macht das so. Ich auch. Die weiße Linie auf dem Stein ist wie eine Straße. Da kann man drauf gehen, ohne sich zu verlaufen. Ich lege den Stein zurück in die Tasche. Da bleibt er, bis ich groß bin.

Abends habe ich Mama im Bild zu Fuß gehen lassen, mit Enten und ohne Musik. Papa hat Danebengesessen bei mir, fünf Minuten, mit Timer, ohne Handy. Dann haben wir den Brief zugeklebt, mit Stern und Stein-Staub. Mama sammelt Steine, ich sammle Wellen. So tauschen wir, ohne zu tauschen.

Mia. Hamburg. Mitte. Stein. Bald.

Kapitel 15

Warme Krise

Zwischenstand: Tag 2675. WG, Curry scharf, zwei Freunde leise, ein Kind malt. **Hypothese:** Man muss nicht alles wissen, um da zu bleiben. **Methode:** Essen, zuhören, Deckel liegen lassen. Nachschlag anbieten. **Ergebnis:** Anfang erzählt, Ende offen, Bild angenommen. **Ort:** HAMBURG, WG.

Ben kommt früh, ohne Ansage, mit einer Tüte vom Markt, Tomaten, Brot, Schokolade für Mia. Amir nimmt sie wortlos, sortiert, schneidet, rührt. Es ist wie früher, nur leiser, mit Pausen, in denen man das Schneidebrett hört. Mia malt am Tisch, ich sortiere Post, mein Vater liest Zeitung und tut so, als läse er, schaut aber über den Rand. Alle warten, ohne zu warten.

Nach dem Essen, Teller leer, Tee dampfend, legt Ben einen Zettel auf den Tisch. Darauf steht in seiner Schrift, gerade, ohne Schnörkel: „App-Deal, Restzahlung, Streit um Datenfreigabe. Ich wollte verkaufen und sichern, Amir nicht, aus Sorge um uns. Kein Betrug, nur Angst in zwei Richtungen.“

Amir nickt langsam, stellt die Tasse ab. „Was Ben meint ist: Er hat Angst um die Firma und um uns, und beides

zieht. Was ich meine ist: Ich habe Angst um uns und um ihn, und bleibe trotzdem. Warm, noch.“

Zum ersten Mal seit Wochen übersetzt Amir vollständig, in beide Richtungen, ruhig, ohne Eile. Ben atmet aus, hörbar, als wäre ein Knoten geplatzt, der lange hielt.

„Kramer-Regel Nr. 42“, sagt Ben leise und holt einen Deckel hervor, leer, bereit. „Entwurf: Erfolg ohne Freunde ist ein leeres Büro mit gutem Stuhl.“ Er schaut zu Amir, fragend, offen. „Gilt das? Als Entwurf?“

„Gilt als Entwurf“, sagt Amir. „Aber erst endgültig, wenn der Streit fertig ist. Jetzt ist er noch warm. Warm lassen ist gut, hat Mia gesagt. Gilt auch für uns Große.“

Miriam, per Video dazugeholt, mit Jonas im Hintergrund, nickt. „Warm lassen ist gut“, sagt sie. „Nicht kalt, nicht verbrennen. Weiter reden, nicht entscheiden. Klingt nach eurem Protokoll, Felix. Regel acht, oder? Kein Reparieren?“

„Klingt so“, sage ich. „Regel acht gilt auch für Freunde. Auch für Firmen. Auch für Curry, das erst dick wird, wenn man es lässt.“

Mia schiebt Ben ein Bild hin, über den Tisch, feierlich wie eine Urkunde: zwei Häuser, eine Mitte, zwei Männer mit Kochlöffel und Handy, dazwischen ein Deckel mit Herz. „Ihr seid auch Hamburg“, sagt sie streng. „Nicht streiten kalt. Warm streiten ist erlaubt, hat Papa gesagt. Kalt nicht. Warm hält, kalt bricht.“

Ben nimmt das Bild, faltet es vorsichtig, einmal, ex-

akt, steckt es in die Brusttasche, aufs Herz, klopft darauf. „Kommt an die Pinnwand im Büro“, sagt er, und seine Stimme kippt kurz, fängt sich, bleibt. „Neben Regel 41. Als Aufsicht und als Erinnerung.“

Amir legt die Hand auf den Tisch, offen, zwischen uns alle. Übersetzer-Geste, ohne Worte, Einladung. Ben legt seine dazu, zögernd, ich meine, mein Vater seine mit Apfelring-Abdruck, Jonas per Video seine an die Kamera. Vier Hände, ein Tisch, ein Bildschirm. Kein Beschluss, nur Berührung. Das genügt für heute, und es trägt bis morgen.

Später, beim Abwasch, er wäscht, ich trockne, sagt Amir, ohne aufzusehen: „Danke, dass du nicht gefragt hast. Dass du hast stehen lassen. Auch als es laut wurde in mir.“

„Da sein“, sage ich. „Nichts reparieren. Mit Curry-Dampf und ohne Timer. Mit Taube und Enten, je nach Stadt.“

Er lächelt, müde, echt, und reicht mir den letzten Teller, sauber, warm. „Weiter so. Beide Seiten. Alle Seiten.“ Dann hält er inne, mit Händen im Spülwasser. „Weißt du, was das Schwerste war? Nicht der Streit um Geld. Sondern dass Ben mich nicht gefragt hat, ob ich Angst habe. Er hat nur gerechnet. Und ich habe nur geschwiegen. Zwei Männer, ein Büro, keiner fragt. Wie zwei Labore ohne Tür.“

„Fragst du ihn jetzt“, frage ich. „Wenn es warm ist?“

„Morgen“, sagt Amir. „Heute nur Abwasch. Morgen Frage. So herum hält es. Ich merke mir den Satz. Morgen Frage, heute Abwasch. Vielleicht gilt das für alles: erst spülen, dann sprechen. Übrigens: Dein Brief an Lea lag

heute auf der Post, obenauf. Die Frau dahinter hat gesagt: So viele Briefe wie ihr schreibt niemand mehr. Ich habe gesagt: Wir üben. Sie hat genickt, als wäre das ein Beruf.“

„Beruf: Üben“, sage ich. „Klingt nach uns.“

Wir trocknen weiter, bis das Brett leer ist. Jeder Teller ein kleiner Abschluss ohne Beschluss. Draußen Regen, der anfängt, drinnen Dampf, der aufsteigt. Mein Vater kommt herein, bringt Mia im Schlafanzug zum Gute-Nacht-Sagen, sie verteilt Küsse wie Stempel, einen für jeden, einen extra für Amir, weil er traurig aussieht und es nicht sagt.

„Schlaf gut, Onkel Amir“, sagt sie. „Morgen wird alles warm fertig.“

„Warm fertig“, wiederholt er und drückt sie kurz. „Gute Prognose, kleine Chefin.“

Auf dem Board klebt abends ein neuer Deckel, von Ben dagelassen, mit Bleistift: „Nr. 42, Entwurf, warm.“ Darunter Mias Post-it, in drei Farben: „Nicht kalt werden lassen. M.“ Die Küche riecht nach Curry und nach etwas, das fast Versöhnung ist, aber noch warten darf, bis es reif ist.

Kapitel 16

Regel 42, endgültig

Stand: Tag 2678. Ponton, Abend, zwei Limos, ein Deckel, Elbe glatt. **Annahme:** Versöhnung braucht Handlung, keine Behauptung, nur Zeugen. **Vorgehen:** Mitgehen, zusehen, bezeugen. Muschel polieren als Tarnung. **Ergebnis:** Regel steht. Freunde bleiben. Listen laufen beide. **Ort:** HAMBURG, Hafenwirtschaft.

Susi hat den Anker-Tisch freigehalten, ohne dass jemand gefragt hat, mit Reserviert-Schild, handgeschrieben, schief. Als Ben und Amir kommen, gemeinsam, aber schweigend, nebeneinander, nicht hintereinander, nickt sie nur und stellt zwei Bierdeckel hin. Leer. Bereit. Stift dazu. Wortlos, genau.

Mia und ich sitzen zwei Tische weiter, offiziell Muschel polieren mit Tuch, inoffiziell Zeugen mit Limo. Mein Vater ist auch da, Zeitung, aber er liest nicht, er beobachtet über den Rand, wie man einen Befund beobachtet: geduldig, wohlwollend, ohne einzugreifen. Ben hat Mias Bild dabei, gefaltet, in der Brusttasche. Man sieht die Kante.

Ben legt Mias Bild auf den Tisch, neben die leeren Deckel, glatt gestrichen. „Ich ziehe den Verkauf zurück“, sagt er zu Amir, ruhig, ohne Pitch. „Kein Daten-Deal ohne dich.“

Firma ja, Freundschaft zuerst. Geld später, wir zuerst. So herum.“

Amir schaut lange hin, auf Bild, auf Deckel, auf Ben. „Was ich meine ist“, sagt er schließlich, „dass ich bleiben wollte, auch im Streit. Und dass Curry ohne dich zu scharf ist und zu leise. Und dass warm besser ist als recht haben.“

Ben lacht, kurz, feucht, wischt sich über die Augen, ungeniert. „Kramer-Regel Nr. 42, endgültig“, sagt er und schreibt auf den Deckel, mit Susis Stift, gerade: „Erfolg zählt nicht ohne die, die bleiben.“ Er schiebt ihn zu Amir, über den Tisch. „Unterschreibst du? Als Zeuge und als Freund?“

Amir unterschreibt, mit vollem Namen, darunter ein kleiner Kochlöffel als Zeichen. Susi nimmt den Deckel, prüft ihn wie eine Abrechnung gegen das Licht, nickt, legt ihn hinter den Tresen, neben Mias Häuser, genau ausgerichtet. „Bleibt“, sagt sie. „Strichliste läuft weiter, Schatzliste auch. Beides, getrennt. Kasse bleibt Kasse, Herz bleibt Herz. So wie immer, nur heute offiziell.“

Sie stellt zwei Limos hin, eine mit, eine ohne Strohalm, dazu eine kleine Schale Erdnüsse, aufs Haus. „Für die, die bleiben“, sagt sie. „Küche zu, Herz auf. Heute länger auf.“

Ben kommt zu uns herüber, setzt sich zu Mia, zeigt ihr den zweiten Deckel, Kopie mit Durchschlag. „Für die Mitte“, sagt er ernst. „Damit Boston sieht, dass Hamburg hält, auch wenn es wackelt. Kannst du einen Stern drauf machen? Gold, schief?“

Mia klebt einen Stern darauf, gold, schief, genau richtig. „Vier von fünf“, sagt sie streng wie ein Prüfer. „Mit Tendenz nach oben. Wie Opa. Wie Papa im Labor. Fünf gibt es erst, wenn es trocken ist.“

Alle lachen, auch Ben, auch Amir, auch Susi hinter dem Tresen, auch mein Vater über der Zeitung. Es ist kein großes Fest, nur ein Ponton-Abend mit Elbgeruch und Limo und Erdnüssen. Aber die beiden Stühle am Anker-Tisch stehen wieder nebeneinander, nicht gegenüber. Das sieht man auch ohne Liste, auch im Dunkeln.

Zu Hause schreibe ich an Lea, weil sie es wissen muss, schnell, per Brief, nicht per Chat, auch wenn es drängt und das Porto mehr kostet als Geduld:

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2678

Liebe Lea, Ben und Amir haben sich versöhnt, ohne Kitsch, mit Deckel und Bild und Stern. Regel 42 steht, unterschrieben, hinterm Tresen. Susi hat beide Listen laufen lassen und Erdnüsse spendiert. Mia hat Sterne verteilt, vier von fünf mit Tendenz. Spiegel für uns: Auch wir dehnen uns, reißen nicht. Warm, noch. Komm gut zu Fuß weiter, sammle weiter Steine. Wir halten hier, mit Anker und ohne Plan. Felix.

Mia malt zwei Männer mit einem Deckel dazwischen, Wellen drum, Sterne drüber. „Weil Versöhnung sieht man nicht“, erklärt sie, „aber sie ist da, wie Quietschen. Man muss Wellen drum malen, dann weiß man es.“

Kapitel 17

Post aus Lissabon

Zwischenstand: Tag 2681, 20:12 Uhr. Briefkasten, zwei Umschläge, einer fremd, einer mit Wellen. **Hypothese:** Vergangenheit meldet sich, wenn Gegenwart stabil genug ist, sie zu halten. **Methode:** Öffnen, lesen, liegen lassen. Nicht sofort antworten. Video abwarten. **Ergebnis:** Rafael schreibt. Kurz. Ruhig. Als Zeuge. **Ort:** HAMBURG.

Der fremde Umschlag ist dünn, portugiesische Marke mit Schiff, Handschrift, die ich kenne, ohne sie je gesehen zu haben, weil Lea so ähnlich schreibt, wenn sie aufgeregt ist. Absender: R. Costa, Lissabon, Rua klein, Nummer unleserlich. Mia hält ihn hoch wie einen Fund vom Spielplatz, dreht ihn um, riecht daran.

„Für Mama oder für uns“, fragt sie. „Riecht nach Meer und nach fremd.“

„Für Mama, weiter nach Boston“, sage ich, „aber wir öffnen gemeinsam per Video, damit nichts ohne sie läuft. Regel acht und Transparenz zugleich.“

Am Abend sitzen wir zu viert um den Küchentisch: ich, Mia auf meinem Schoß, mein Vater mit Tee, Amir mit Ruhe. Lea per Video aus Zimmer 3B, Gesicht ruhig, Hände

um eine Tasse mit Enten darauf. Ich halte den Umschlag hoch, sie nickt. Ich öffne, langsam, damit Mia das Reißen übernehmen kann. Sie tut es feierlich.

Ich lese vor, ruhig, ohne zu stocken, auch wenn die Namen ziehen:

BRIEF – Lissabon an Boston via Hamburg, Tag 2675

Liebe Lea, lieber Felix, ich schreibe, weil Inês' Tochter Sofia jetzt sechzehn ist und nach ihrer Patin fragt, direkt, ohne Umweg. Lea, du weißt, was ich meine, und Felix, du weißt es jetzt auch. Ich bin nur Zeuge, kein Rivale, das war ich nie, auch damals nicht, als alles jung war. Inês ist seit vier Jahren tot, ihr Lachen fehlt noch immer über neunzig Dezibel in jeder Gasse von Alfama. Ihr Roller rückwärts über Kopfstein, dunkle Locken im Wind, Geld für zwei, gelebt allein – ihr kennt die Bilder, ihr tragt sie. Ich hüte nur das Archiv und Sofias Fragen, Briefe, Fotos, einen Roller, der nicht mehr fährt. Wenn ihr bereit seid, erzählt ihr es ihr selbst, in eurem Tempo. Kein Druck. Nur Wahrheit, wenn sie reif ist. Rafael.

Stille im Video, im Zimmer, im Briefkasten, der noch offen steht. Mia malt Locken, um etwas zu tun, große Spiralen, gelb und braun. Mein Vater legt die Hand auf meine Schulter, wortlos, warm. Amir stellt Tee nach, wortlos.

Lea atmet hörbar, im Video, mit Enten-Tasse. „Vier Jahre“, sagt Lea, fast flüsternd. „Inês tot seit vier Jahren. Sofia sechzehn. Ultraschall damals in meiner Jacke, das war ihr

Bild. Nicht meins. Das habe ich erst später verstanden, als ich nicht mehr weglaufen musste.“

„Erzählen wir, wenn es reif ist“, sage ich fest. „Nicht heute. Heute nur weiterleiten, mit Liebe, mit Stempel. Kein Plan, nur Kenntnissnahme.“

„Mit Liebe“, wiederholt sie. „Rafael als Zeuge. Das stimmt. Er war nie Rivale, nur Lissabon, nur Jugend, nur Archiv. Das muss ins Protokoll, Felix. Endgültig. Damit es steht, wenn Sofia fragt.“

Wir verabreden: Antwort gemeinsam, per Brief, keine Chats, keine Eile, zwei Unterschriften. Mia klebt ein Post-it auf den Umschlag, in drei Farben: „Für Sofia, von der Mitte. M.“ Sie kennt Sofia nicht, aber sie kennt Mitte, und Mitte ist groß genug für alle. Das genügt für heute, und es trägt.

Nach dem Video sitze ich lange auf dem Balkon, mit Rafaels Brief auf den Knien, Tee daneben, der kalt wird. *Ultraschall war ihr Bild*, steht in meinem Kopf, in Leas Schrift. Band eins, Jackentasche, „Frag nicht. Noch nicht.“ Jetzt, neun Jahre später, beginnt das Fragen, leise, mit Bleistift. Nicht alles, nicht sofort. Aber ehrlich, ohne Flucht, ohne Kontrolle.

Ich schreibe auf einen Zettel, für die Sammlung in der Brusttasche, die schwer wird: „20:12 Uhr, will alles sofort klären, anrufen, buchen. Lasse es. Reif werden lassen, wie Obst, wie Vertrauen.“ Der Zettel wandert zu den anderen. Da sitzen, auch bei der Vergangenheit, auch bei Lissabon. Der Regen hört auf, die Stadt rauscht weiter.

Kapitel 18

Zeuge, nicht Rivale

Stand: Tag 2684. WG-Küche, Video nach Boston, Brief nach Lissabon, zwei Stifte. **Annahme:** Abschied ist auch eine Entscheidung, kein Gefühl, das vergeht. **Vorgehen:** Gemeinsam schreiben. Vorlesen. Unterschreiben. Abschieken. Ablegen. **Ergebnis:** Rafael verabschiedet. Endgültig. Warm. Mit Bild. **Ort:** HAMBURG + BOSTON.

Wir schreiben zu zweit, über achttausend Kilometer, einen Bogen, zwei Stifte, zwei Tassen. Lea in Zimmer 3B mit Enten-Tasse und Wellen-Bild, ich in der Küche mit Tee und Mias Mitte. Mia als Siegelbewahrerin dazwischen per Video, mit Stempel aus Apfel. Mein Vater bringt Tee Nachschub, Amir bringt Ruhe und Papier, Ben bringt einen Deckel mit und bleibt leise in der Tür. Alle wissen, dass es wichtig ist, keiner macht es schwer.

„Lest vor“, sagt Mia streng. „Langsam, damit es stimmt. Beide, abwechselnd.“

Wir lesen abwechselnd, Satz für Satz, über das Video, mit Verzögerung, die uns zwingt, langsam zu sein:

BRIEF – Hamburg und Boston an Lissabon, Tag 2684

Lieber Rafael, danke für dein Zeugnis und deine Ruhe. Wir nehmen es an, vollständig: Du bist Lissabon-Zeuge, nicht Rivale, nie gewesen. Inês mit dunklen Locken, Lachen über neunzig Dezibel, Roller rückwärts über Kopfstein, tot seit vier Jahren, Geld für zwei, gelebt allein – sie gehört zu Leas Geschichte und damit zu unserer, ohne Geheimnis, mit Trauer. Der Ultraschall aus Band eins war ihr Bild, das bestätigen wir hier, endgültig, als Zeugnis für später. Sofia ist ihre Tochter, sechzehn, mit Fragen, mit Recht. Wenn die Zeit reif ist, erzählen wir gemeinsam, ohne Eile, ohne Legende, mit Archiv und mit Herz. Bis dahin hüte du das Archiv in Alfama, wir hüten die Gegenwart in Hamburg und Boston. Dankbar, Lea und Felix.

P. S. von Mia: Lieber Rafael, ich kenne Sofia nicht, aber Mitte ist groß. Male ihr ein Haus mit drei Fenstern und Wellen fürs Lachen. Mia, sechs Komma eins.

Lea unterschreibt zuerst, sichtbar im Video, mit Füller, der kleckst. Dann ich hier, gerade, darunter Datum. Zwei Namen, eine Haltung, ein Fleck. Kein Dreieck, kein Betrug, nie gewesen. Nur Jugend, Geld, Tod, und eine Tochter, die fragt und fragen darf.

Ben legt den Deckel dazu, für die Akte, feierlich: „Kramer-Regel Nr. 43: Ex ist kein Gegner, wenn Gegenwart hält und Vergangenheit Zeuge sein darf.“ Er grinst schief, entschuldigend. „Gilt? Auch ohne Pitch?“

„Gilt“, sagt Lea aus Boston, und lacht zum ersten Mal

seit Wochen hell, mit Enten-Tasse in der Hand. „Aber nur diese eine. Und nur mit Bild von Mia dahinter.“

Amir übersetzt unnötigerweise, liebevoll, weil er wieder darf: „Was Lea meint ist: Danke, Ben. Was Ben meint ist: Gern, Lea.“ Alle lachen, auch mein Vater, auch Mia, auch ich. Die Verzögerung im Video macht es noch lustiger, doppelt, mit Echo. Mia hält ihr Bild hoch in die Kamera, damit Lea es sieht, und Lea hält die Enten-Tasse hoch, damit Mia sie sieht. Tausch ohne Post, sofort, mit Lachen.

Rafaels Antwort kommt zwei Tage später, kurz, per Post, dünn, mit Beilage: ein Foto vom Roller, verstaubt, aber aufrecht, daneben ein Bild von Inês mit Locken im Wind, lachend, unscharf, echt. Auf der Rückseite steht in Rafaels Hand: „Archiv, Stand heute. Roller steht, Lachen bleibt.“ Wir legen beide Briefe und das Foto in den Ordner mit der Gegenliste-Kopie. Vergangenheit abgelegt, nicht ausgestellt, aber bezeugt. Auf den Ordner schreibe ich, mit Lineal: „Lissabon, Zeuge, reif werden lassen. Nicht öffnen ohne uns beide.“

Lea bleibt nach dem Video noch kurz allein mit mir auf dem Bildschirm, als alle anderen schon weg sind, Tassen klirren im Hintergrund beidseitig. „Felix“, sagt Lea, leise, ohne Tasse, Hände gefaltet, „danke, dass du nicht gefragt hast, ob da mehr war. Dass du hast stehen lassen.“

„War da mehr“, frage ich ruhig, weil die Frage erlaubt ist, wenn die Antwort frei ist und kein Timer läuft.

„Nein“, sagt sie fest. „Nur Jugend, nur Inês, nur Geld für zwei, das ich nie verstanden habe, bis deine Mutter

ins Spiel kam mit Stiftung. Aber kein Liebeskind, kein Seitensprung. Nie. Das steht, das schwöre ich bei Mias Mitte.“

„Gut“, sage ich. „Dann tragen wir es so weiter. Zusammen. Mit Zeuge, ohne Gegner.“

Sie nickt, müde, erleichtert, wischt sich über die Augen, lacht dann. Das Video rauscht, wie früher das Babyfon, vertraut. Ich bleibe sitzen, bis sie auflegt, erst sie, dann ich. Da bleiben, auch über Ozeane, auch bei Lissabon. Übung achtzehn oder so. Sie gelingt.

Kapitel 19

Familie misst man nicht

Zwischenstand: Tag 2687. Küche, Abend, zwei Tassen, ein Flyer, ein Kind mit Frage. **Hypothese:** Zugehörigkeit braucht keinen Beweis, nur Entscheidung täglich. **Methode:** Anbieten, ablehnen lassen, gemeinsam zerreißen. Bild aufhängen. **Ergebnis:** kein Test. Familie bleibt. Mit Schnipseln. **Ort:** HAMBURG.

Es beginnt mit Mias Frage, harmlos, beim Zähneputzen, Mund voller Schaum: „Papa, woher weißt du, dass ich deine bist? Wirklich weißt, mit Messen?“

Ich sage die Wahrheit, kindgerecht, mit Handtuch in der Hand: „Weil Mama und ich dich bekommen haben, weil wir dich halten, seit du klein bist, weil Susi deine Muschel hütet und Opa dein Bum-bum kennt und Amir dein Lachen übersetzt. Das weiß man nicht mit Messen, das weiß man mit Bleiben.“

„Aber messen“, sagt sie, spuckt aus, schaut mich an im Spiegel. „Du misst doch alles. Mit Liste und so. Warum mich nicht?“

Der Satz trifft, präzise, sechsjährig, mitten ins Labor. Ich denke an Band eins, Kapitel sieben: „Menschen sortiert

man nicht in Dezibel.“ Damals These an der Tafel, heute Praxis im Bad. Ich hole kein Kit, kein Formular. Ich hole Papier und Stift und verspreche: „Morgen reden wir, alle, mit Mama per Video. Versprochen mit Stempel.“

Am nächsten Tag liegt trotzdem ein Flyer auf meinem Labortisch, von einem Kollegen hingelegt, gut gemeint, diskret: Vaterschaftstest, schnell, schmerzlos, Ergebnis in Tagen. Ich nehme ihn mit nach Hause, nicht als Plan, sondern als Prüfung, als Angebot, das man ablehnen muss, damit es gilt. Abends lege ich ihn auf den Küchentisch, vor Lea per Video, vor Mia, vor meinem Vater, vor Amir. Alle schauen hin, keiner fasst an.

„Mia hat gefragt“, sage ich, ohne Anklage. „Mit Recht. Ich biete es an, damit wir es ablehnen können. Bewusst, gemeinsam. DNA-Test, möglich, heute, hier. Ich will ihn nicht. Aber ich will, dass wir Nein sagen, nicht Schweigen. Wie damals mit Dezibel.“

Lea schaut lange, aus Zimmer 3B, mit Stein in der Hand. Dann nickt sie. „Verstanden“, sagt sie. „Callback zu damals. Menschen sortiert man nicht. Familie misst man nicht. Gilt noch, gilt mehr.“

Mein Vater räuspert sich, rückt seine Brille zurecht. „Als Vater sage ich: Gut angeboten, sauber. Als Opa sage ich: Unnötig, offensichtlich. Als Mensch sage ich: Richtig abgelehnt, gemeinsam. So herum stimmt es.“

Mia nimmt den Flyer, dreht ihn um, malt auf die Rückseite ein Haus mit drei Fenstern, gelb, groß, mit allen darin: Strichmännchen mit Brille, mit Locken, mit Bart, mit Ap-

fel. „Abgelehnt“, sagt sie stolz, weil sie das Wort von Susi kennt, von der Küche, wenn es zu spät ist. „Wir messen nicht. Wir halten. Mit Bild statt Test.“

Wir zerreißen den Flyer gemeinsam, vier Hände in Hamburg, zwei per Video in Boston, langsam, in Streifen. Die Schnipsel kommen in den Papiermüll, das Bild an den Kühlschrank, mitten drauf, mit vier Magneten. Kein Test, kein Labor, nur Entscheidung, dokumentiert mit Tesafilm.

Später schreibe ich es ins Protokollheft, für die Akte, mit Lineal:

PROTOKOLL – Hamburg, Tag 2687

DNA-Test angeboten, einmütig abgelehnt, ohne Enthaltung. Begründung: Familie misst man nicht. Referenz: Band 01, Kap. 7, Menschen sortiert man nicht in Dezibel. Anwesend: Felix, Lea per Video, Mia, Großvater, Amir als Zeuge. Keine Probe entnommen, keine Zweifel protokolliert, keine Kosten verursacht. Nur Zugehörigkeit bestätigt, durch Handlung, Bild und Zerreißen.

Lea bleibt noch kurz auf dem Bildschirm, als alle anderen schon weg sind, Tassen klirren, Mia schon im Bett. „Vertrauen ist eine Entscheidung“, sagt sie leise. „Kein Gefühl. Heute haben wir entschieden, alle. Das trägt.“

„Heute ja“, sage ich. „Morgen wieder. Jeden Tag neu. Wie Zähneputzen, nur wichtiger.“

Sie lächelt, müde, warm, mit Stein in der Hand. „Dann

üben wir weiter. Mit Bild statt Test.“

Auf dem Board klebt abends ein neues Post-it von Mia, in drei Farben: „Wir halten, ohne messen. M.“ Kein Messwert, kein Stern, kein Prozent. Nur das. Das genügt, und es hält länger als jedes Laborergebnis.

Kapitel 20

Patenkind, beiläufig

Stand: Tag 2690, 18:22 Uhr. Boston, Alltag, Nebenbemerkung mit Gewicht, Bleistift. **Annahme:** Wichtiges kommt oft leise, zwischen Einkauf und Therapie. **Vorgehen:** Lesen, markieren, nicht bohren. Stein fühlen. **Ergebnis:** Sofia genannt. Keine Auflösung. Saat gelegt, mit Wasser. **Ort:** BOSTON (Brief).

Der Brief ist alltäglich, Arbeit, Rad, Nachbarin, Enten, Steine. Zwei Seiten, eng beschrieben, Post-it oben: „12 – Alltag, mit Saat. L.“ Erst auf der zweiten Seite, zwischen Einkaufsliste und Therapie-Satz, steht es, beiläufig, mit Bleistift unterstrichen, fast entschuldigend:

BRIEF – Boston an Hamburg, Tag 2688

[...] Arbeit ruhig, Notaufnahme ohne Drama, Kollegen nett, namenlos, gut so. Rad quietscht weiter, ich behalte es, habe Öl gekauft, aber nicht benutzt. Therapie gut, Aufgabe erfüllt, Mensch angesprochen, geblieben. Übrigens, zwischen Tür und Angel: Mein Patenkind Sofia aus Lissabon hat geschrieben, sechzehn, sucht Praktikum, fragt nach Hamburg, nach uns. Inês' Tochter, du weißt. Ich habe ihr geantwortet, kurz,

warm, ohne Versprechen, mit Bild von der Mitte. Vielleicht braucht sie uns mal, für ein Jahr, oder so, wenn es reif ist. Aber das ist Zukunft, nicht jetzt, kein Plan. Jetzt übe ich bleiben, du übst lassen. Der Rest wächst, wenn er reif ist, wie Obst, wie Vertrauen. [...]

Kein Drama, keine Enthüllung, keine Ausrufezeichen. Nur ein Satz, der trotzdem alles verändert, weil er im Raum stehen bleibt, nachdem der Brief schon weggelegt ist. Mia überliest ihn, malt weiter an ihrer Straße. Mein Vater hält inne, Teetasse halb oben, sagt nichts, stellt sie wieder ab. Ich lese den Satz dreimal, lege den Brief weg, hole ihn wieder, lese noch einmal. Patenkind, Praktikum, Jahr, oder so.

„Patenkind“, fragt Mia, ohne aufzusehen, Stift in der Hand. „Was ist das? Wie Opa, nur anders?“

„Wenn man verspricht, für ein Kind da zu sein, auch wenn man weit weg ist“, sage ich langsam. „Wie Opa für dich, nur aus Lissabon, nur mit Briefen statt mit Äpfeln. Man hält, ohne zu halten.“

„Hat Sofia auch eine Mitte“, fragt sie, malt ein viertes Haus, vorsichtig. „Oder braucht sie eine?“

„Vielleicht braucht sie eine“, sage ich, und wiege den Boston-Stein in der Hand. *Nicht zu viel, nicht zu früh*, denke ich. „Wenn es so weit ist, malen wir ihr eine. Groß genug. Mit Wellen fürs Lachen. Aber erst, wenn sie fragt und wenn wir bereit sind. So wie mit allem hier.“

Abends schreibe ich zurück, ruhig, ohne Bohrer, ohne

Fragenkatalog, mit Füller, der nicht kleckst:

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2690

Liebe Lea, Patenkind notiert, warm, ohne Eile, mit Bleistift. Wenn Sofia uns braucht, entscheiden wir gemeinsam, wenn es reif ist, mit Archiv und mit Herz. Jetzt: weiter üben, weiter gehen, weiter lassen. Hier hält alles: Schule mit Eins und Fleck, Labor mit Bleistift, Opa mit Plan, Susi mit Listen, Regel 42 hinterm Tresen, Ben leise, Amir einen Satz pro Abend. Mia zählt Punkte, dreizehn schon, Mitte wächst mit, Stein liegt warm. Die Zukunft lassen wir dort, wo sie hingehört: hinterm Tresen, neben den Häusern, wartend. Felix.

Keine Nachfrage nach Details, kein Plan, keine Angst, kein Szenario. Nur Kenntnisnahme mit Herz und mit Grenze. Das ist neu für mich, und es gelingt, fast ohne Zettel in der Brusttasche. Nur einer: „18:22 Uhr, will Sofia googeln, Praktika suchen, Alter prüfen. Lasse es. Warten. Nicht-Bohren.“ Ich zerreiße den Zettel sogar, statt ihn aufzuheben, zum ersten Mal. Schnipsel in den Müll, ohne Protokoll. Auch das ist Übung: manches muss man nicht einmal aufschreiben, um es zu lassen.

Leas Antwort kommt schnell, per Post-it im nächsten Umschlag, nur zwei Sätze, rund, fest: „Danke für Nicht-Bohren. L.“ Darunter, kleiner, mit Stern: „Payoff später, versprochen, gemeinsam.“ Dazu ein drittes, ganz klein, in der Ecke: „Stolz auf dich. L.“ Das klebe ich nicht ans Board, das stecke ich in die Brusttasche, leer jetzt, als erstes neues Stück. Kein Verzicht, sondern Lohn.

Ich klebe beide ans Board, neben die Reihe, neben den Stein. Dreizehn Punkte, zwei Städte, eine Saat mit Wasser. Auf dem Whiteboard steht jetzt, in Mias Schrift, mit Bleistift, löschtbar: „Sofia? Vielleicht. Später. Mit Wellen. M.“ Mit Fragezeichen, mit Bleistift, genau richtig. Nicht mit Edding, nicht für immer. Nur als Möglichkeit, die atmen darf.

Draußen beginnt es zu regnen, Hamburger Regen, ehrlich, gerade, ohne Umweg. Ich stehe am Fenster und denke an ein Mädchen mit dunklen Locken, das ich nie gesehen habe, und an Lachen über neunzig Dezibel, das fehlt und trotzdem da ist, in Archiven und in Fragen. Dann decke ich Mia zu, rücke das Tier zurecht, verkehrt herum, wie sie es mag, und lasse die Zukunft dort liegen, wo sie hingehört: hinter dem Tresen bei Susi, neben den Häusern, wartend, bis sie reif ist und klopft.

Kapitel 21

Tivoli, kurz

Zwischenstand: Tag 2693. Schmidts Tivoli, Familienprogramm, keine Heiße Ecke, Limo light. **Hypothese:** Man kann an Orte zurückkehren, ohne Nummern zu wiederholen. **Methode:** Mit Kind gehen. Lachen, wo gelacht wird. Halten, wo es leise wird. **Ergebnis:** Applaus anders, gut anders, mit leerem Stuhl. **Ort:** HAMBURG, Tivoli.

Pflichtort, Kurzszene, ohne Nummer, ohne Plüsch, ohne Verspätung. Wir gehen nachmittags, Familienvorstellung mit Zauberei und Musik, Mia zwischen Opa und mir, Ben und Amir dahinter in einer Reihe, Miriam mit Jonas per Foto im Handy, das Mia hochhält wie eine Eintrittskarte. Kein Junggesellenabschied wie Band drei, keine Eifersucht wie Band sechs, keine Entscheidungsnacht wie Band neun. Nur Bühne, Licht, Vorhang, der sich hebt. Ich kenne diesen Saal auswendig, ohne ihn zu mögen. Junggesellenabschied, Eifersucht, Entscheidung – alles hier passiert, alles laut. Heute ist es anders. Mia sitzt zwischen Opa und mir und ihre Füße baumeln, weil sie nicht bis zum Boden reichen. Ben sitzt dahinter und hält sein Bravo zurück, bis es passt. Das ist neu: Er wartet, statt zu rufen. Auch das ist Wachstum, nur im Sitzen. Der Vorhang ist rot und schwer. Dahinter raschelt es. Mia hält meine Hand und drückt bei

jedem Rascheln fester. Ich drücke zurück, dosiert: fest genug zum Halten, locker genug zum Loslassen. Früher habe ich in diesem Saal Lacher pro Minute protokolliert. Heute zähle ich nur, wie oft Mia meine Hand drückt. Das ist die bessere Statistik, und sie braucht keinen Bleistift.

Mia klatscht bei jedem Lied, laut, mit ganzen Händen, mit Füßen dazu. Mein Vater klatscht sparsam, aber ehrlich, mit schiefem Rhythmus, der mich rührt. Ben ruft einmal „Bravo“, zu laut, Gewohnheit, dann leiser, dann richtig, mit Hand vor dem Mund. Amir übersetzt die Handlung für Mia, flüsternd, direkt ins Ohr: „Was sie meinen ist: Bleibt zusammen, auch wenn der Trick schiefgeht.“

In der Pause gibt es Limo, drei Becher, ein Wasser für Opa mit Tablette. Mia knickt ihren Strohalm selbst, mit den Zähnen. Wie bei Susi. Susi fehlt, aber ihr Spruch ist da: An einem Stand am Rand steht handgeschrieben auf Pappe: „Herz auf, Küche zu – heute andersherum.“ Mia zeigt darauf, stolz, als hätte sie es bestellt: „Susi-Satz. Überall. Auch ohne Susi.“

Auf dem Heimweg, U-Bahn, alle müde, fragt sie plötzlich, mitten ins Rattern: „Papa, warst du hier mal traurig? Mit Mama?“

„Ja“, sage ich ehrlich, weil Lügen länger dauert. „Mit Mama, vor Jahren. Aber heute war gut. Anders gut.“

„Gut anders“, sagt sie und trifft damit genau den Callback, ohne ihn zu kennen, ohne Band neun gelesen zu haben. Hamburg applaudiert anders. Damals Entscheidungsnacht nach Heißer Ecke Nummer vier, Applaus mit

Hand halten beim leisen Lied. Heute Familiennachmittag mit Zauberer, der sich verspricht. Derselbe Saal, neue Besetzung, gleiches Herz.

Zu Hause schreibe ich an Lea, weil sie fehlt und trotzdem dabei war, mit Programmheft als Beilage, in dem Mia alles angestrichen hat:

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2693

Liebe Lea, Tivoli heute, kurz, ohne Nummer, ohne Ecke, mit Mia, Opa, Ben, Amir, Miriam per Foto. Applaus anders, gut anders, leiser, ehrlicher. Mia hat Herz-auf gefunden und Limo getrunken und Bravo gelernt in drei Lautstärken. Nächstes Mal zu dritt, wenn du zurück bist, Reihe Mitte, Platz für alle. Versprochen für irgendwann, nicht für sofort. Ohne Druck, mit Vorfreude. Felix.

Mia malt die Bühne, mit Vorhang, mit fünf Köpfen im Publikum und einem leeren Stuhl dazwischen, hell ausgespart. „Für Mama“, sagt sie und malt einen Pfeil dazu. „Damit sie sieht, wo sie sitzt, wenn sie wieder da ist. Reihe Mitte, Platz sechs. Hab gezählt.“

Der leere Stuhl bleibt im Bild, ausgespart, hell, mit Pfeil. Kein Mangel, ein Platz, reserviert, ohne Schild. Ich hänge das Bild ans Board, neben die gelben Punkte, neben den Stein. Vierzehn jetzt. Eine Reihe, die hält, mit Lücke für Rückkehr. Draußen Hamburg, die Lichter an, drinnen Programmheft auf dem Tisch. Gut anders, das bleibt.

Kapitel 22

Wachstum, beidseitig

Stand: Tag 2696, 21:47 Uhr. Küche, zwei Briefe, ein Befund, Tee zu viel. **Annahme:** Getrennt wachsen geht, wenn man verbunden bleibt per Post. **Vorgehen:** Vorlesen, vergleichen, bestätigen. Anruf erlaubt, kurz. **Ergebnis:** beide gereift. Akt II schließt. Mit Rauschen. **Ort:** HAMBURG, Akt-II-Schluss.

Leas Brief liegt neben meinem Therapie-Zettel, zufällig parallel auf dem Tisch, inhaltlich auch parallel, wie abgesprochen ohne Absprache. Sie schreibt von Dr. Cole, Aufgabe erfüllt: Mensch angesprochen ohne Funktion, geblieben, mitgelacht, Stein mitgebracht. Ich schreibe von Dr. Brand: Versuch weitergegeben ohne Kontrolle, stehen gelassen, Bleistift erlaubt. Zwei Therapeuten, zwei Städte, eine Übung.

BRIEF – Boston an Hamburg, Tag 2694

Lieber Felix, liebe Mia, ich bin geblieben, wo ich früher gefahren wäre. Drei Mal diese Woche: einmal am Fluss mit Enten, einmal bei der Nachbarin mit Lachen, einmal bei mir selbst mit Stille. Flucht ist leiser geworden, Kontrolle

auch. Felix ohne Kontrolle, Lea ohne Flucht – so hatten wir es verabredet im Protokoll, jetzt steht es, mit Bleistift, aber lesbar. Nicht fertig, aber steht. Rafael abgeschlossen, Test abgelehnt, Sofia notiert ohne Eile. Tivoli fehlt mir, auch ohne Nummer. Mia: Mama übt weiter, versprochen für heute, morgen wieder. Lea.

Mein Vater nickt, als ich vorlese, mit Notizbuch auf den Knien. „Befund beidseitig“, sagt er, fast ärztlich. „Stabil, wachsend, ohne Fieber. Weiter so. Gilt für alle hier am Tisch, auch für Ben und Amir.“ Dann klappt er das Buch zu und sagt, leiser, als Mensch, nicht als Arzt: „Weißt du, Felix, deine Mutter hat damals etwas Ähnliches gesagt, als wir uns getrennt haben, vor vielen Jahren, kurz, bevor sie krank wurde. Nicht Trennung wie ihr, nur drei Wochen Abstand mit Briefen. Sie hat geschrieben: Man muss sich vermissen dürfen, ohne sich zu verlieren. Das habe ich nie vergessen. Ihr macht das richtig. Besser als wir damals. Ruhiger.“

Miriam wischt sich per Video über die Augen, schnell. „Papa“, sagt sie. „Das hast du nie erzählt.“

„Manches erzählt man erst, wenn es hilft“, sagt er. „Heute hilft es. Weiter im Protokoll, Herr Protokollant.“

PROTOKOLL – Hamburg, Tag 2696, Akt II

Anwesend: Felix, Mia, Großvater, Amir. Gäste per Video: Lea, Miriam, Ben. Befund: Felix kontrolliert weniger, dokumentiert stattdessen, Brusttasche voll mit Unterlassungen,

Labor-Versuch abgegeben. Lea bleibt, geht zu Fuß, sammelt Steine, lacht mit Nachbarin. Rafael-Abschied endgültig als Zeuge, DNA-Test abgelehnt als Familie, Sofia-Saat gelegt ohne Auflösung, Tivoli besucht ohne Nummer. Ben/Amir versöhnt mit Regel 42, Sternen und Erdnüssen. Mia malt Mitte, zählt Punkte, fragt richtig, wächst sechs Komma eins. Nächster Schritt: Akt III, Entscheidung ohne Druck, Wahl statt Abholung. Kein neuer Beschluss nötig, nur Platz halten.

Mia klebt Post-it Nummer fünfzehn ans Board, gerade, mit Zunge, mit drei Farben. „15 – wir wachsen. M.“ Dann nimmt sie die Gegenliste-Kopie, Punkt zehn, „Vertrauen muss wachsen“, und malt einen Haken dazu, kindlich, ernst, grün. Daneben klebt sie einen Stein-Staub-Fleck, vom Boston-Anker, als Siegel.

Am Abend ruft Lea an, erlaubt, vor zweiundzwanzig Uhr, kurz, angekündigt per Post-it. „Vorlesen“, sagt sie, ohne Einleitung. „Bitte. Euren Abend. Normal, ungeschminkt.“

Also halte ich das Handy in die Küche, wie eine Kamera: Amir rührt Curryreste auf, Ben lacht leise über Mias Witz mit Ente, Opa liest vor mit Brille schief, Mia putzt Zähne und winkt mit Bürste, ich halte und sage nichts. Normales Rauschen, kein Skript, kein Plan. Fünf Minuten Hamburg zum Mitnehmen. Lea hört zu, lange, atmet mit, dann sagt sie nur, belegt: „Danke. Das war Hamburg. Ich lege mich jetzt in Zimmer 3B und höre es nach, wie ein Lied.“

Nach dem Auflegen ist es still, gut still, mit Teedampf. Auf dem Board stehen fünfzehn gelbe Punkte, ein Ordner Lissabon, zwei Deckel Regel 41 und 42, drei Häuser mit drei Fenstern, ein Stein, ein Gate in Arbeit. Kein System,

nur Wachstum mit Klebestreifen und Haken in Grün.

Ich schreibe auf einen Zettel, für die Tasche, die fast voll ist: „21:47 Uhr, will anrufen und alles festmachen für immer. Lasse es. Wachsen lassen, wie Curry, wie Vertrauen.“ Der Zettel kommt zu den anderen. Eine Sammlung, die leichter wird, je voller sie ist.

Kapitel 23

Ich fliege nicht

Zwischenstand: Tag 2699. Whiteboard, Flugsuche offen, Finger still, Herz laut. **Hypothese:** Lieben heißt lassen, nicht holen, auch wenn es zieht. **Methode:** Nicht buchen. Schreiben. Warten. Gate malen lassen. **Ergebnis:** kein Ticket. Ein Brief. Ein Bild. **Ort:** HAMBURG, Akt III.

Die Flugsuche steht seit einer Stunde offen: Hamburg-Boston, hin und zurück, drei Tage, guter Preis, schlechte Idee. Früher hätte ich gebucht, geplant, überrascht, mit Tabelle und Abholzeit. Heute sitze ich davor und tue nichts. Die Finger liegen still auf der Tastatur, das Herz klopft laut dagegen. Das ist die schwerste Übung bisher, schwerer als Labor, schwerer als Therapie.

Ben sitzt daneben, ungewohnt ernst, ohne Handy in der Hand. „Kramer-Regel Nr. 44, Entwurf“, sagt er leise. „Manchmal ist Nicht-Fliegen die größere Reise. Weil man bleibt und trotzdem ankommt.“ Er schaut mich an, offen. „Gilt? Auch ohne Gag?“

„Gilt“, sage ich. „Heute gilt sie. Ohne Gag, mit Gewicht.“

Ich schließe den Laptop, langsam, Deckel zu, Licht aus. Hole Papier, Füller, der kratzt. Was ich Lea schulde,

ist keine Überraschung am Gate, sondern Freiheit ohne Gate. Sie soll wählen, nicht abgeholt werden. Das war Regel sieben, damals leicht gesagt am Küchentisch, heute schwer getan am Schreibtisch. Aber richtig, das spüre ich bis in die Hände.

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2699

Liebe Lea, ich fliege nicht. Nicht, weil ich nicht will – ich will, jeden Tag, jede Stunde, mit Tabelle. Sondern weil du wählen sollst, frei, ohne mich am Gate mit Blumen und Plan. Hamburg hält, mit Mia sechs Komma eins, Opa stabil, Susi mit Listen, Ben und Amir versöhnt. Boston hält dich, mit Zimmer 3B, Rad mit Quietschen, Enten, Steinen. Wenn du zurückkommst, kommst du zu uns, nicht zu mir. Wenn du bleibst, bleibst du ganz, nicht halb, nicht aus Pflicht. Ich warte, ohne zu ziehen, ohne zu starren. Das ist neu für mich. Aber es steht, mit Bleistift und mit Herz. Felix.

P. S. von Mia (mit Bild, Gate offen, leer): Liebe Mama, hier ist ein Gate ohne Flugzeug. Man kann durchgehen, von wo man will. Ich habe Wellen drum gemalt, damit es nicht so leer ist. Mia.

Mia malt tatsächlich ein Gate, offen, leer, mit Wellen drum, gelb und blau, groß. „Damit Mama durchgehen kann, von wo sie will“, erklärt sie, als wäre es ein Bauplan. „Nicht fliegen müssen. Wählen dürfen. Wie beim Eis, nur größer. Hat Miriam gesagt.“

Mein Vater, der den Brief zur Post bringt, weil er ohne-

hin geht, drückt meine Schulter an der Tür, fest. „Schwerster Satz bisher“, sagt er leise. „Und richtigster. Deine Mutter hätte gesagt: Endlich lässt er los und hält zugleich. Beides, gleichzeitig. Das ist die Kunst.“

Amir nickt, als er es hört, stellt Tee hin. „Was Felix meint ist“, sagt er zu Mia, ruhig, „dass Lieben auch Bleibenlassen einschließt. Dass Halten nicht Festhalten heißt.“

Mia übersetzt zurück, scharf wie immer, mit Stift in der Hand: „Papa lässt Mama wählen. Das ist Liebe mit Platz. Mit viel Platz und Wellen.“

Abends klebe ich kein Post-it ans Board. Nur einen leeren Rahmen, ausgespart, aus Mias Gate-Bild geschnitten, für Punkt sechzehn, der noch unterwegs ist. Vertrauen als Entscheidung, täglich neu, heute: nicht fliegen. Morgen entscheide ich wieder, übermorgen auch. Das genügt, und es zittert trotzdem in den Händen, als ich das Licht ausmache und das Gate im Dunkeln stehen lasse, offen.

Kapitel 24

Wählen dürfen

Stand: Tag 2701. Boston, Gate offen, Brief schwer, Stein dabei. **Annahme:** Freiheit fühlt sich erst leer an, dann weit, dann warm. **Vorgehen:** Leas Antwort lesen, langsam, zweimal, mit allen. **Ergebnis:** sie wählt. Noch geheim. Aber aktiv. **Ort:** BOSTON (Brief).

Der Umschlag ist schwerer als sonst, zwei Bögen, ein kleiner Stein extra, ein Post-it oben: „16 – ich wähle. L.“ Mia trägt ihn wie eine Schale mit Wasser, vorsichtig, zum Tisch, ohne zu rennen. Alle versammeln sich, ohne Verabredung, wie bestellt: Opa mit Äpfeln, Amir mit Tee, Ben per Video aus dem Büro, Miriam per Video aus der Praxis. Küchen-Tisch, voll, still, mit Knistern.

BRIEF – Boston an Hamburg, Tag 2699

Lieber Felix, liebe Mia, dein Nicht-Fliegen ist angekommen, schwer und gut, mit Wellen. Ich habe geweint, dann gelacht, dann bin ich zu Fuß gegangen, ohne Musik, lange, am Fluss, mit Steinen in der Tasche. Dr. Cole sagt: Das ist die Entscheidung, die keine ist, weil sie frei lässt und trotzdem trägt. Ich wähle, Felix. Wirklich. Aktiv, nicht aus Flucht,

nicht aus Pflicht, nicht aus Angst. Was, sage ich noch nicht, weil es reifen muss, wie alles hier, wie Obst, wie Vertrauen. Aber ich wähle, das steht. Mit Bleistift und mit Herz.

Mia: Dein Gate hängt über meinem Bett, offen, ohne Flugzeug, mit Wellen. Ich gehe hindurch, von wo ich will, jeden Abend im Kopf. Bald wirklich. Mama.

P. S. für Felix: Die Gegenliste liegt bereit, vollständig, mit Punkt 18. Ich bringe sie mit, wenn ich komme. Wenn ich komme. Lass den Satz offen, wie das Gate, wie alles gerade. Lea.

Stille am Tisch, gute Stille, mit Teedampf. Ben wischt sich über die Augen, lautlos, im Video klein. Amir legt die Hand auf den Tisch, offen, für alle. Mein Vater nickt, als wäre das ein EKG mit guter Kurve, stabil, wachsend. Mia klebt Post-it sechzehn ans Board, neben den leeren Rahmen, genau in die Mitte.

„16 – Mama wählt“, sagt sie stolz und unterstreicht es zweimal. „Wie ich beim Eis. Nur größer. Mit Stein und so.“

Miriam lacht per Video, feucht, mit Stift in der Hand. „Größer trifft es“, sagt Miriam. „Weiter so, kleine Schwägerin weit weg. Wähl gut, wähl ganz. Wir halten hier alles, auch ohne zu wissen was.“ Dann wird sie ernst, Ärztin und Schwester zugleich: „Und Lea, falls du zuhörst in der Wiederholung: Egal was du wählst, wir stehen dahinter. Auch wenn es unbequem wird. Familie misst man nicht, hat Papa heute gesagt, oder? Gilt auch für Schwägerinnen mit Gates.“

Ben, der bisher nur zugehört hat, meldet sich aus dem Büro, mit Deckel in der Hand: „Kramer-Regel Nr. 44, Nachtrag: Wer wählen darf, braucht Zeugen, die nicht ziehen. Wir bezeugen. Ohne Plakat.“ Er hält den Deckel hoch, Mias Bild dahinter. „Gilt ab heute, endgültig.“

Mia klatscht, weil alle etwas sagen und es sich anfühlt wie Geburtstag. „Alle bezeugen“, ruft sie. „Ich auch. Mit Stern.“

Nach dem Trubel bleibe ich allein in der Küche zurück, mit dem Brief auf den Knien, Tee kalt daneben. *Wenn ich komme*, steht da, zweimal. Kein Datum, kein Versprechen, kein Plan. Nur Wahl, aktiv. Ich denke an Regel sieben, an Vertrauen als Entscheidung, an Loslassen mit Halten, an Gate ohne Flugzeug. Alles steht, nichts ist sicher. Das ist die ehrlichste Lage seit langem, und sie trägt, obwohl sie wackelt.

Ich schreibe zurück, kurz, weil alles schon im Raum steht und Wiederholen schwächen würde:

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2701

Liebe Lea, Wahl notiert, offen gelassen, wie verabredet, wie versprochen. Wir halten Hamburg, du hältst Boston, die Mitte hält uns, mit Stein und Wellen. Komm, wenn du kommst, ganz. Bleib, wenn du bleibst, ganz. Beides willkommen, beides getragen. Felix.

Auf das Post-it schreibe ich nur, gerade: „16 – Platz hält. F.“ Dann gehe ich zu Mia, die schon schläft, Gate-Bild in

der Hand, Wange darauf. Ich rücke es zurecht, decke sie zu, Tier verkehrt herum, und bleibe noch fünf Minuten sitzen. Daneben, ohne zu ziehen, ohne zu hoffen, nur da. Übung dreiundzwanzig oder so. Sie gelingt, und sie tut weh, und sie ist richtig, alles gleichzeitig.

Kapitel 25

Regen, Hamburg

Zwischenstand: Tag 2703. Regen, ehrlich, gerade. WG warm, Dach fast dicht. **Hypothese:** Warten ist auch Handeln, wenn man dabei bleibt und den Eimer leert. **Methode:** Alltag halten. Briefe abwarten. Dach melden, nicht selbst dichten. **Ergebnis:** alles dicht. Fast. Mit Booten. **Ort:** HAMBURG.

Es regnet seit zwei Tagen, Hamburger Regen, der nicht fragt, ob es passt. Das Dach tropft in der Küche, leise, regelmäßig, ein Eimer steht darunter, pling, alle sieben Sekunden. Früher hätte ich Leiter, Dichtband, Plan, Tabelle geholt und alles selbst gemacht, nachts. Heute rufe ich den Hausmeister, stelle den Eimer gerade, schreibe einen Zettel fürs Protokoll: „2703, tropft, gemeldet, warten, Boote erlaubt.“ Das ist Wachstum mit Eimer, und es tropft trotzdem weiter, aber anders.

Mia baut Boote aus Papier, aus alten Einkaufszetteln, lässt sie im Eimer schwimmen, Regatta im Kreis. Sie faltet mit der Zunge zwischen den Zähnen, Kante auf Kante, wie ich Briefe falte. Nur schneller. Ihre Boote sind krumm und schwimmen trotzdem. Meins wäre gerade und würde kentern, denke ich, und sage es nicht. Manche Sätze behält man für den Zettel. „Für Boston“, sagt sie und schiebt ein

besonders schönes in die Mitte. „Damit Mama weiß, dass Regen auch schwimmen kann und nicht nur nass macht.“

Der Hausmeister kommt diese Woche noch. Bis dahin wohnt der Eimer bei uns. Mia hat ihm einen Namen gegeben, aber sie verrät ihn nicht. Manche Dinge brauchen keinen Namen, nur einen Platz. Pling, alle sieben Sekunden. Ich habe nachgezählt, es stimmt. Sieben Sekunden reichen für einen Gedanken. Mia summt dazu, falsch, aber rhythmisch. Ich summe nicht. Ich zähle. Jeder wie er kann.

Mein Vater kommt mit Suppe, trotz Regen, mit Schirm, der tropft, mit Äpfeln, die glänzen. „Stabil“, meldet er, Mantel aus, Hände reibend. „Herz, Dach, Enkelin. Alles im Rahmen. Suppe heiß, Arzt zufrieden, Lesebrille beschlagen.“

Amir kocht Tee dazu, Ben bringt einen Handwerker-Deckel mit, feucht vom Weg: „Kramer-Regel Nr. 45: Manchmal muss man den Fachmann lassen und den Eimer ehren.“ Er grinst, endlich wieder fast laut, mit Grübchen. „Gilt? Auch bei Regen?“

„Gilt“, sagen alle, auch Mia, streng, mit Löffel in der Hand. „Mit Booten gilt alles besser.“

Abends lese ich Leas letzte Karte noch einmal, kurz, per Post, mit Fleck: „Regen hier auch. Rad steht trocken. Ich gehe zu Fuß. Bald mehr. L.“ Kein Datum, kein Beschluss, kein Punkt achtzehn. Nur Wetter, geteilt, über Ozeane. Das genügt, und es genügt nicht. Beide Wahrheiten stehen nebeneinander, wie der Eimer unter dem Tropfen, wie Warten und Handeln.

Vor dem Schlafen decke ich Mia zu, rücke das Tier zurecht, verkehrt herum, wie sie es mag, Boot in der Hand, damit sie träumt, wohin es fährt. Sie hält mein Handgelenk fest, klein, warm, mit Kleber an den Fingern. „Papa“, sagt sie schläfrig, „wenn Mama durchs Gate kommt, wird es dann laut? Mit Trompete?“

„Vielleicht“, sage ich leise. „Aber wir bleiben leise dazu. Das können wir jetzt. Leise halten, laut freuen, innen.“

Sie nickt, schläft ein, Boot in der Hand, Hand an meinem Gelenk. Draußen Regen, drinnen Eimer mit Pling, dazwischen wir, trocken, fast. Der Rest wächst, wenn er reif ist, auch das Dach, auch das Warten.

Kapitel 26

Mia wartet mit

Ich bin Mia. Es regnet. Der Eimer macht pling alle sieben Sekunden. Ich habe gezählt. Ich baue Boote aus Zetteln. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben. Bei sieben macht es pling. Dann fange ich wieder an. Papa zählt ohne zu werten, manchmal. Das ist Übung, sagt er dann. Ich kann das auch ohne Übung.

Papa hat nicht repariert, er hat angerufen beim Hausmeister. Das ist neu und gut. Opa sagt, das ist wachsen, wie ich. Ich wachse auch, sechs Komma zwei, mit Stempel und mit Lücke für Zahn. Meine Lücke ist vorne links. Da passt ein Reiskorn durch. Opa sagt, da kommt ein großer Zahn nach. Ich warte. Meine Boote schwimmen im Eimer, im Kreis. Eins für Mama, eins für Sofia-vielleicht-später, eins für mich, eins für Susi, damit sie nicht austrocknet. Mein Boot für Mama ist das größte. Es hat ein Segel mit Kreuz. Wenn Mama es sieht, weiß sie, dass ich an sie denke. Das Boot für Sofia ist kleiner, weil ich sie nicht kenne. Aber es schwimmt trotzdem. Alles was schwimmt, kommt an. Auch ohne Motor.

Mama geht zu Fuß im Regen, hat sie geschrieben, ohne Schirm, mit Kapuze. Ich gehe auch zu Fuß, zur Schule, mit Opa, mit Schirm, der tropft. Opa hält den Schirm schief,

damit ich trocken bleibe und er nass wird. Er sagt, Opas werden nicht nass. Die sind wasserdicht vom Herzen her. Ich glaube ihm fast. Fast ist viel. Fast ist mehr als gar nicht. Mein Rad ist leise, kein Quietschen. Mamas Rad quietscht bei jeder dritten Runde. Vielleicht ist leise besser zum Schleichen, aber quietschen hört man weiter, bis Boston. Beides gut, sagt Papa. Beides darf sein.

Abends halte ich Papas Handgelenk fest, damit er bleibt und nicht wegdenkt. Er bleibt, fünf Minuten, mit Timer ohne Ton. Das Boot bleibt in meiner Hand, damit ich träume, wohin es fährt. In die Mitte, wo die Briefe wohnen und die Enten schlafen. Die Briefe stehen in einer Reihe. Einer lehnt am anderen, damit keiner umfällt. Wie meine Boote im Eimer, nur trocken. Die Enten schlafen mit dem Kopf unter dem Flügel. Wenn Mama durchs Gate kommt, wacht alles auf. Dann ist es laut und gut. Da ist es trocken, auch bei Regen. Da warten alle, ohne zu ziehen. Ich zähle weiter, bis hundert. Dann fange ich wieder an. So vergeht das Warten schneller. Morgen male ich weiter. Immer weiter, bis Mama kommt.

Mia. Hamburg. Regen. Pling. Bald.

Kapitel 27

Anker und letzter Brief

Zwischenstand: Tag 2704–2705. Ponton, Regenpause, dann Küche, früh, ein Umschlag. **Annahme:** Ein Tisch kann zwei Wahrheiten halten; ein Brief kann alles sagen, ohne alles festzulegen. **Vorgehen:** Hingehen, sitzen, zählen lassen. Kurz schreiben. Abschieden. Loslassen. **Ergebnis:** Sterne gut, Deckel voll, Brief unterwegs. **Ort:** HAMBURG, Susi.

Susi hat beide Listen hinter dem Tresen, nebeneinander, ausgerichtet: Strichliste mit Zahlen, Schatzliste mit Bildern. Als wir kommen, Mia, Opa, ich, später Ben und Amir mit nassen Jacken, nickt sie und legt beide nebeneinander auf den Tresen, zum Ansehen. „Heute beides“, sagt sie. „Küche zu, Herz auf, Kasse bleibt Kasse. Regenpause nutzen, alle da.“

Mia zeigt ihr Eimer-Boot, klein, aufgeweicht, mit Segel, das hängt. Susi nimmt es, vorsichtig wie ein Dokument, stellt es zum Trocknen ans Fenster, auf Heizung, mit Unterlage. „Bleibt“, sagt sie. „Trocknet, hält. Wie alles hier. Wie wir alle. Dauert, aber wird.“

Ben legt Regel 42 und 43 auf den Tisch, endgültig, unterschrieben, mit Stern von Mia. Amir legt einen Kochlöffel dazu, als Siegel, quer. Mein Vater legt einen Apfelring dazu,

als Stempel, rund. Ich lege nichts dazu, ich schaue nur, lange. Das ist mein Beitrag heute: schauen, bleiben, bezeugen. Ohne Liste, ohne Sterne, nur da.

„Boston“, fragt Susi, während sie wischt. Kein Drängen, nur Einordnung. Wie: Ebbe oder Flut.

„Wählt“, sage ich. „Offen. Bald. Mit Stein und Gate. Mehr weiß ich nicht. Mehr muss ich nicht wissen. Heute.“

„Gut“, sagt sie und wischt länger, Kreisbewegung. „Wählen ist besser als Wartenlassen. Hab ich hier oft gesehen, vom Tresen aus. Die, die wählen dürfen, kommen zurück. Die, die geholt werden, bleiben weg, auch wenn sie da sind. Merksatz fürs Board, falls Platz ist.“

Sie stellt Limos hin, für jeden eine, als Zeichen. „Für die Mitte“, sagt sie. „Damit sie nicht austrocknet bei dem Regen. Mitte muss feucht bleiben, aber nicht nass. Wie Teig. Hat Amir gesagt, stimmt auch.“

Ben bewertet den Abend, leise, zum ersten Mal seit Monaten wieder mit Sternen, ohne Pitch: „Vier von fünf, Tendenz fünf.“ Er schaut zu Amir, dann zu uns. „Mit euch fünf. Ohne euch drei. Rechnet selbst.“

Amir übersetzt, liebevoll, weil er wieder darf: „Was Ben meint ist: Danke, dass ihr geblieben seid, auch als es leise war.“

Alle nicken, auch Susi hinter dem Tresen. Draußen legt ein Schlepper ab. Mia winkt, obwohl niemand zurückwinken kann, und Susi stellt sich kurz neben sie. „Die winken später“, sagt sie. „Alle winken später, wenn sie zurückkom-

men. So ist das hier am Ponton.“

Mein Vater bestellt noch eine Runde, mit Nicken. „Auf die Mitte“, sagt er und hebt sein Glas. „Auf alle, die halten, hier und in Boston.“

„Auf die Mitte“, sagen alle, auch Mia mit Limo, laut. Gläser klirren, Elbe glatt, Herz auf. Zwei Listen, ein Herz, fünf Limos. Das genügt für heute.

Zu Hause klebe ich Susis Satz des Abends ans Board, mit grünem Stift, den Mia mir reicht. Mehr nicht, kein Flurlicht heute, nur der Satz.

Am nächsten Morgen, Tag 2705, früh, ist es so weit.

Es ist der letzte Brief vor der Entscheidung. Mia ist still beim Frühstück, kaut langsam, Opa rührt nur. Amir stellt Tee hin, ohne zu fragen, mit Zimt, doppelt. Ich schreibe am Küchentisch, mit Mias Bild daneben: Gate offen, Regen, drei Häuser, Boote im Eimer. Der Füller kratzt, das Papier saugt.

BRIEF – Hamburg an Boston, Tag 2705

Liebe Lea, Regen hier, Eimer mit Pling, Boote mit Segel, beide Listen bei Susi hinterm Tresen. Labor steht mit Bleistift, Opa stabil mit Plan, Ben und Amir versöhnt mit Deckel und Stern, Mia sechs Komma zwei und wartet mit, Hand am Gelenk. Ich warte mit, ohne zu ziehen, ohne zu starren, mit Timer ohne Ton. Was immer du wählst, wir halten es gemeinsam, auch wenn es weh tut und wackelt. Die Gegenliste

ist bei dir, Punkt 18 fehlt noch hier am Board. Bring sie mit, wenn du kommst, ganz. Lass sie dort, wenn du bleibst, ganz. Beides willkommen, beides getragen. Ich fliege nicht, ich stehe. Am Gate, offen, ohne Flugzeug, mit Wellen. Felix.

P. S. von Mia (mit Bild, Boot mit Segel): Liebe Mama, mein Boot schwimmt im Eimer und trocknet bei Susi. Kommst du, fahren wir zusammen auf der Elbe. Bleibst du, schicke ich dir eins mit Post, wasserdicht. Mia.

Ich falte, sorgfältig, Kante auf Kante. Klebe Post-it Nummer siebzehn darauf, gerade: „17 – wir stehen. F.“ Mia klebt ihres dazu, schief, mit Herz: „17 – wir schwimmen. M.“ Zwei Punkte, ein Umschlag, schwer mit Bild und Hoffnung. Ich lese noch einmal, was ich geschrieben habe. Kein Ziehen, kein Starren, kein Plan. Nur Halten. Das ist alles, was ich gelernt habe, auf einer Seite. Für heute reicht das.

Gemeinsam werfen wir ihn ein, im Regen, mit einem Schirm zu dritt. Es klappert blechern, endgültig. Auf dem Rückweg regnet es wieder stärker, ehrlich, gerade. Mia hält meine Hand, Opa hält den Schirm über uns beide, alle werden nass, alle lachen. Drei Menschen, ein Schirm, zu klein, genau richtig.

Zu Hause ist das Board fast voll: siebzehn gelbe Punkte, ein Gate, ein Boot zum Trocknen. Nur ein Rahmen bleibt leer, für Punkt achtzehn, der noch in Boston liegt und reift. Ich lasse ihn leer, bewusst, ohne zu füllen, ohne zu starren. Leer ist auch eine Entscheidung.

Abends sitze ich auf dem Balkon, mit leerem Stift, ohne Notizbuch, Regen im Gesicht. Fortschritt: Stift ohne

Auftrag, Warten ohne Plan, Stehen ohne Ticket. Drinnen Mia, schlafend, Boot in der Hand, Hand am Kissen. Unten Stadt, rauschend, ehrlich. Oben Wolken mit hellem Rand, dahinter ein Stern, der es versucht. Amir kommt heraus, stellt Tee hin, setzt sich einfach dazu. Zwei Männer, ein Geländer, nasse Ärmel. „Morgen“, sagt er. „Morgen ist auch noch Tag.“

„Morgen auch“, sage ich.

Vertrauen ist eine Entscheidung, kein Gefühl, steht in meinem Kopf, in Leas und meiner Schrift gleichzeitig. Ich habe entschieden, sie entscheiden zu lassen. Morgen entscheide ich wieder, übermorgen auch. Das ist alles, und das ist viel, und es reicht für heute Nacht.

Kapitel 28

Zeichen und Zimmer bereit

Stand: Tag 2706–2707. WG, Briefkasten leer, dann Küche, Zimmer bereit. **Annahme:** Antwort braucht Reifezeit; Ankommen will vorbereitet sein. **Vorgehen:** Alltag halten. Hinhören. Vorbereiten, ohne festzulegen. **Ergebnis:** Anruf warm, Zimmer bereit, Herz bereit. **Ort:** HAMBURG.

Kein Brief heute, kein Post-it, kein Stein. Der Kasten leer, das Handy still, das Board wartet mit siebzehn Punkten und einem leeren Rahmen. Mia zählt trotzdem, jeden Abend, mit Zeigefinger, streng: „Siebzehn, plus eins unterwegs überm Wasser. Mit Wellen und so.“ Sie meint Punkt achtzehn, der noch in Boston liegt und reift.

Mittags ruft Lea an, erlaubt, kurz, vor zweiundzwanzig Uhr, mit Rauschen und Enten im Hintergrund. Ihre Stimme klingt nah, trotz Ozean, trotz Verzögerung. Ich gehe auf den Balkon, damit Mia nicht mithört und mitzählt.

„Nur ein Zeichen“, sagt sie schnell, bevor ich fragen kann. „Kein Beschluss per Telefon, versprochen, Regel sieben gilt. Nur: Gegenliste ist vollständig. Punkt achtzehn steht, mit Bleistift und mit Herz. Ich bringe sie mit. Bald. Wirklich bald.“

„Bald“, sage ich, und meine Stimme kippt. „Notiert. Warm. Ohne zu ziehen. Mit Platz.“

„Ohne zu ziehen“, bestätigt sie, und ich höre ihr Lächeln durchs Rauschen. „Danke. Und Felix: Regen hier auch, Rad steht trocken, ich gehe zu Fuß. Gate offen. Bald mehr. Wirklich bald. Schlaf gut, steht gut, wartet gut.“

Sie legt auf, ich stehe lange mit dem Handy in der Hand, das schon dunkel ist. Amir bringt Tee, wie immer, sagt nichts, stellt nur eine zweite Tasse hin. Übersetzen nicht nötig. Mein Vater, der zum Abholen gekommen ist und alles gehört hat, ohne zu lauschen, nickt, als wäre das ein Befund mit Kurve: „Bald ist gut. Bald hält. Bald ist besser als Datum, weil es atmet.“

Mia malt ein neues Boot, größer, mit Segel und Flagge. „Für bald“, sagt sie und malt eine Welle darunter, dann noch eine. „Damit es schneller geht, wenn es so weit ist. Und damit es nicht kentert, wenn es wackelt.“

Abends gehe ich über den Ponton, ohne Mia, nur kurz, mit Jacke, ohne Schirm. Susi wischt, sieht auf, nickt, als hätte sie schon gehört. Hamburg ist klein, wenn es hält, Nachrichten reisen schneller als Briefe. „Bald“, sagt sie und stellt mir eine Limo hin, kommentarlos, mit Zitrone. Sie hat es von Amir, der es von mir hat, der es von Lea hat. Kette mit Gliedern aus Tee und Zitrone.

„Bald“, sage ich. „Mehr weiß ich nicht. Mehr muss ich nicht wissen. Heute. Das übe ich.“

Siebzehn plus eins unterwegs. Warten, ohne zu starren,

ohne zu deuten. Das gelingt, fast. Der Rest ist Regen, der gegen das Fenster läuft, ehrlich, gerade, bald, wirklich bald.

Am nächsten Tag, Tag 2707, richten wir Leas Zimmer her.

Ben ruft an, früh, hell, fast der alte, mit Bürogeräuschen im Hintergrund: „Kramer-Regel Nr. 46, Entwurf, frisch: Wer wählen darf, bucht spät und kommt früh und braucht keinen Abholplan.“ Er lacht, kurz, echt. „Gilt? Als Entwurf mit Tendenz?“

„Gilt als Entwurf“, sage ich und lächle trotz Ziehen.
„Mehr nicht. Nur stehen.“

„Nicht ziehen“, bestätigt er sofort. „Nur: Falls sie kommt, steht mein Wagen bereit, vollgetankt, ohne Plakat, ohne Tränen, ohne Musik. Nur Kofferraum und Decke und Wasser. Versprochen. Warm.“

Miriam schreibt per Chat, Ausnahme, erlaubt, mit Foto: „Zimmer 3B gekündigt? Leas Nachbarin sagt, Lea packt Kisten, sortiert, verschenkt. Nur Gerücht, Hörensagen, aber warm, mit Quelle.“ Ich antworte nicht sofort, ich lege das Handy weg, atme dreimal, schreibe einen Zettel für die Tasche: „09:40 Uhr, will alles deuten, buchen, planen. Lasse es. Abwarten, Tee trinken.“ Zettel in die Tasche, Tee dazu.

Mia richtet Leas Zimmer her, ohne Auftrag, gründlich: Kissen aufgeschüttelt, Decke glatt, Post-it ans Spiegelglas, neu: „Für Mama, bis gleich, mit Platz.“ Darunter malt sie

einen Pfeil zum Bett, zum Stuhl, zum Fenster. Drei Pfeile, drei Plätze. Dann holt sie die Muschel aus ihrem Versteck und legt sie auf das Kissen, als Willkommensgruß mit Rauschen. „Damit Mama gleich hört, wo sie ist“, erklärt sie. „Muscheln sagen immer die Wahrheit über Orte.“

Ich ergänze nichts, stelle nur einen Apfel auf den Nachttisch, daneben ein Glas Wasser, als Willkommen ohne Worte. Mein Vater sieht es an, als wäre das ein Protokoll: „Falls und wenn nicht, essen wir ihn. Beides gut. So muss es sein.“ Dann stellt er seine Lesebrille dazu, als Zeichen, dass er auch warten kann, mit Buch. „Vorrat für alle Fälle“, sagt er. „Warten geht besser mit Geschichte.“

Amir kommt herein mit frischer Bettwäsche, riecht nach Zimt und Schrank. „Was Mia meint ist“, sagt er leise, während er hilft, „dass Ankommen vorbereitet sein will, auch wenn man nicht weiß wann.“ Er zieht das Laken glatt, mit Ecken, wie im Hotel. „So. Bett bereit, Herz bereit. Mehr geht nicht. Mehr muss nicht.“

Am Abend sitzen wir alle am Küchen-Tisch, schweigend, vollständig: Mia, Opa, Amir, ich. Ben in der Einfahrt, Miriam per Video. Kein Video aus Boston heute, kein Anruf. Nur Hamburg, da, wartend, ohne zu ziehen, mit Suppe, die mein Vater mitgebracht hat. Mia verteilt Sterne, aus Papier, gold, selbst geschnitten: einen für jeden, einen für Boston, einen für die Mitte, einen extra für Sofia-vielleicht-später, falls sie müde ist.

„Fünf von fünf“, sagt sie streng, mit Richter-Stimme. „Für alle, die halten. Auch für die, die noch unterwegs sind.“

Draußen beginnt es wieder zu regnen, leise erst, dann ehrlich, gerade. Ich stehe am Fenster und höre zu, lange. Irgendwo über dem Atlantik ist ein Flugzeug, oder ein Gedanke, oder ein Brief mit Punkt achtzehn, oder alles zusammen. Ich muss es nicht wissen. Ich muss nur stehen, am Gate, offen, mit Wellen. Das habe ich versprochen, das halte ich, heute, morgen, bis es klopft.

Vor dem Schlafen prüfe ich nichts: kein Handy, kein Flugradar, kein Wetter, kein Gerücht. Nur Mia zudecken, Tier rücken verkehrt herum, Tür anlehnen mit Spalt für Licht. Auf dem Board wartet der leere Rahmen, hell, bereit, mit Segelboot davor. Morgen wird er gefüllt, oder übermorgen. Bald. Wirklich bald. Mit Klopfen, nicht mit Klingeln.

Kapitel 29

Klopfen

Stand: Tag 2708, Abend. Regen, dicht. WG hell, alle da, Eimer weg. **Annahme:** Man erkennt Schritte, die man liebt, auch durch Regen und Rauschen. **Vorgehen:** Hinhören. Tür öffnen. Dastehen. Nicht ziehen. **Ergebnis:** Klopfen. Zweimal. Fest. **Ort:** HAMBURG.

Es regnet, wie es nur in Hamburg regnet, wenn etwas Wichtiges passiert: gerade, ehrlich, ohne Pause, mit Rauschen auf dem Dach, das jetzt dicht ist. Wir sitzen in der Küche, Mia, Opa, Amir, ich. Ben ist auf dem Weg, mit Wagen, vollgetankt, ohne Plakat, wie versprochen. Miriam per Video, klein, aber da, mit Tee. Der Eimer ist weg, zurück im Schrank, das Dach hält, der Tisch ist voll mit Suppe, die keiner anrührt, weil alle hören. Niemand rührt die Suppe an. Sie dampft und wird kalt, und keiner schaut hin. Sogar Miriam per Video ist still, was bei ihr so selten ist wie Schnee im Mai. Sogar der Regen hört kurz zu.

Mia hört es zuerst. Sie hebt den Kopf, mitten im Malen, Stift pausiert. „Schritte“, flüstert Mia. „Mama-Schritte. Mit Koffer. Und noch jemand, leicht anders.“

Ich höre nichts, nur Regen, nur Rauschen, nur Herz. Dann: Pause im Regen, leise, Rhythmus, den ich kenne,

seit neun Jahren, mit Kofferrollen dazwischen. Mein Stift bleibt liegen, wo er liegt. Mein Vater stellt die Tasse ab, ohne zu klirren. Amir steht auf, wortlos, geht in den Flur, bleibt an der Tür stehen, wartet auf mich, tritt zur Seite. Er wird nicht öffnen. Das darf nur ich. Das weiß er, das weiß ich. Der Regen schlägt gerade auf die Einfahrt, ohne je daneben zu liegen. Ich habe diesen Rhythmus nie gemerkt, bis er mir zum Warten wurde. Der Regen macht alles gleich und alles neu. Ich zähle die Sekunden zwischen den Tropfen und komme durcheinander. Gut so.

Das Klopfen kommt, zweimal, fest, nass, mit Pause dazwischen. Kein Klingeln, Klopfen. Lea klopft immer, wenn ihre Hände voll sind, mit Knöchel, zweimal. So wie früher, als sie mit Fahrradhelm unterm Arm dastand und lachte.

Ich stehe auf, gehe in den Flur, Mia an meiner Hand, barfuß, mit Stift in der anderen. Opa dahinter, mit Handy für Miriam, Amir an der Wand, gerade. Ben gerade in der Einfahrt, Motor aus, Tür auf, aber er bleibt draußen, wie verabredet. Alle da, alle still. Der Regen rauscht, das Holz wartet, die Klinke ist kalt.

Ich lege die Hand auf die Klinke, atme einmal, wie in Therapie gelernt, wie auf dem Balkon geübt. Kein Reparieren, kein Plan, kein Szenario. Nur Öffnen, ganz, ohne zu ziehen. Fünf Minuten Stille in einer Sekunde, Taube inklusive, Enten inklusive.

Ich öffne. Langsam, ganz, bis zum Anschlag. Das Holz ist schwer vom Wasser. Die Klinke ist kalt und glatt. Draußen steht alles still für eine Sekunde: Regen, Licht, Atem. Dann

bewegt sie sich.

Draußen Regen, Laterne, nasses Kopfstein, Pfützen mit Licht. Lea steht da, tropfend, Koffer neben sich, Tasche um, Haare offen und nass, Post-it an der Jacke, gelb, aufgeweicht, aber lesbar. Hinter ihr Schatten im Licht, klein, groß zugleich, mit Koffer, mit Kapuze. Sie lächelt, müde, echt, und sagt nichts für einen Moment. Nur Atmen, Ankommen, Dableiben. Wasser läuft ihr über das Gesicht, oder Tränen, oder beides. Egal. Sie ist da. Sie hat gewählt. Jetzt, hier, im Regen.

Mia drückt meine Hand, fest, mit Stift. „Mama“, flüstert sie. Nicht laut, nur wahr, wie ein Befund.

Ich halte die Tür offen, ganz, ohne zu ziehen, trotz Regen, der hereinweht. Das Gate, offen, ohne Flugzeug. Jetzt aus Holz, mit Regen, mit Licht. Alles steht, alles wartet. Der leere Rahmen am Board wartet auch, einen Raum weiter, mit Segelboot davor. Punkt achtzehn ist da, im Koffer, nass, aber da. Gleich wird er ausgepackt, gleich wird gezählt. Aber erst: Ankommen, Atmen, Dableiben.

Lea hebt die Hand, streicht Mia über den nassen Kopf, schaut mir in die Augen, lange, ohne Eile. Dann holt sie Luft, für den Satz, der alles entscheidet und nichts festlegt, für das Versprechen mit Oder. Regen läuft, Herz klopft, Tür steht offen.

Kapitel 30

Das Vertrauens-Versprechen

Stand: Tag 2708, Nacht. Tür offen, Regen, zwei Koffer.

Annahme: Vertrauen ist eine Entscheidung, kein Gefühl.

Vorgehen: Hören. Halten. Mitnehmen. **Ergebnis:** Cliff. **Ort:** HAMBURG.

Regen, Klopfen. Lea: „Ich bin zurück. Ich habe Boston abgesagt.“ Sie tritt zur Seite. Hinter ihr: ein müdes Mädchen, ca. 16, mit Felix' Augen. „Das ist – nicht, was du denkst. Oder doch?“

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 10

Doppel-Zusage, doppelte Absage – nichts geht mehr. Felix und Lea beschließen eine Trennung auf Zeit mit Regeln (natürlich von Felix). Er mit Mia und WG in Hamburg, sie allein in Boston zur Probe. Briefe statt Chats, Post-its per Post. Der traurigste und ehrlichste Band: Was, wenn die Liebe nicht reicht?



ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X